



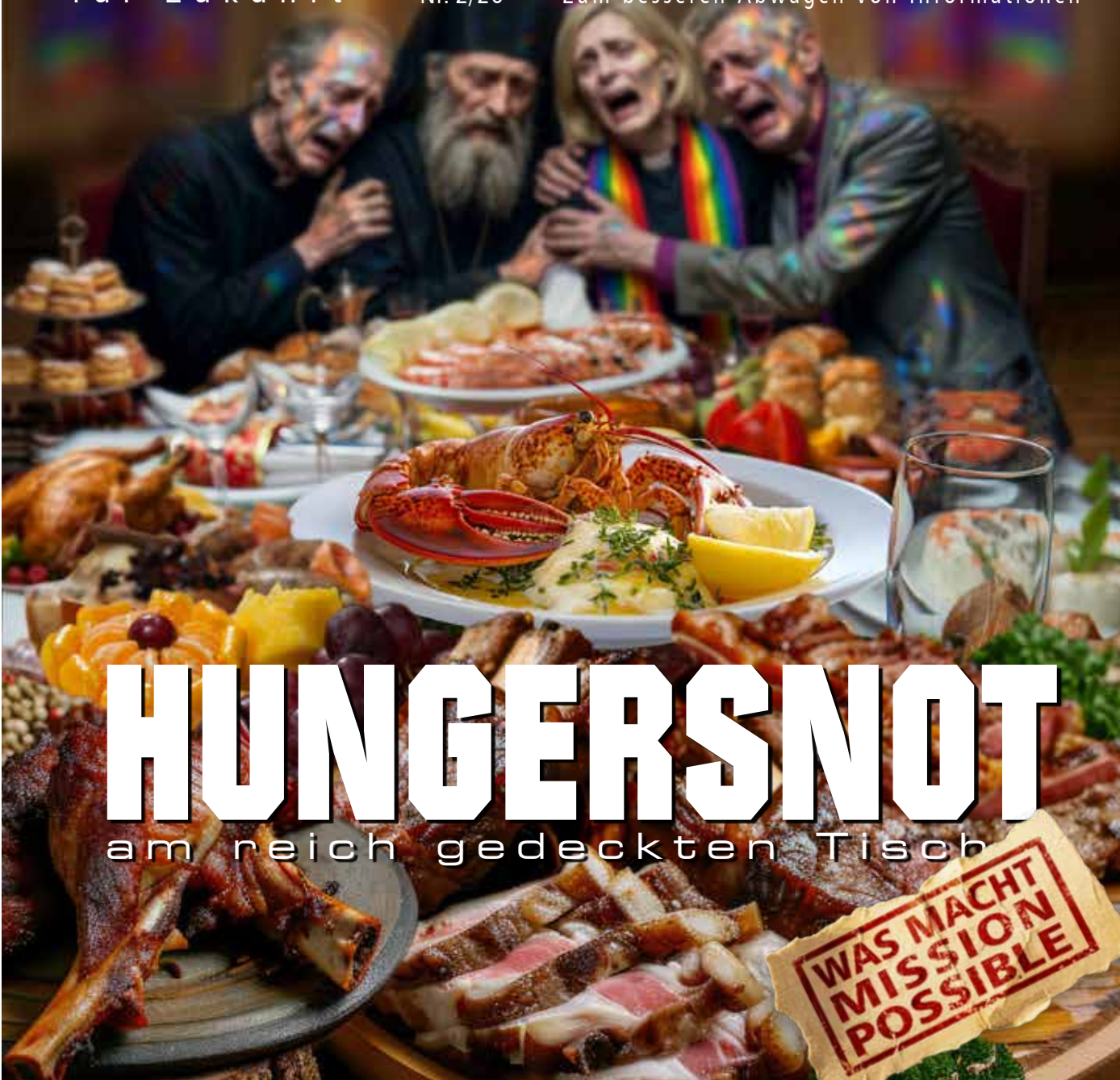
kompakt

f ü r Z u k u n f t

Nr. 2/26

Der ungestillte Bedarf der Seele * Kirchensterben als Chance * Vier Missionskiller * Mission is necessary – oder gar möglich? * Was von den ersten Christen lernen? * Würde Jesus heute noch 12 finden? * Adam, wo bist du? * Vision von Jesus: Not, Liebe, Gebet * Glaube macht gesund * Auf Überredungskunst verzichten * Neue Software für neues Betriebssystem * Das vergessene Testament * Die Illusion von Einheit * Kernschmelze mit Christus * Mehr Futter stillt den Hunger nicht

Zum besseren Abwägen von Informationen



HUNGERSNOT

am reich gedeckten Tisch

WAS MACHT
MISSION
POSSIBLE



Liebe Umdenk-Freunde,

auch für diese Ausgabe hat ein Kongress Pate gestanden: „Mission:is:possible“ Mitte Juni in Augsburg, mit rund 1000 Teilnehmern aus vielen Denominationen. Die Frage dahinter: **Was macht Mission möglich in einer Zeit, in der jährlich fast eine Million Mitglieder aus den Großkirchen austreten und die Säkularisierung rasant voranschreitet?** Initiator Johannes Hartl machte klar: *Mission is necessary.* Was Mission am Ende möglich macht, ist meist eine tiefere Frage – der gehen wir in dieser Ausgabe nach.

Hartl verglich die Kirche mit einem Restaurant, das großen Wert auf erstklassige Dekoration legt und dessen Personal auf interne Abläufe spezialisiert ist – aber überfordert reagiert, wenn jemand etwas essen will. Die Kirche sei zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Dabei wäre eigentlich nicht die Kirche interessant, sondern Jesus Christus.

Eine weitere Frage: **Was können wir von den ersten Christen lernen, die als verfolgte Minderheit – ohne Gebäude, mit minimalen Strukturen und ohne gesellschaftliche Anerkennung – in nur zwei Jahrhunderten das Römische Reich veränderten? Damals prägten Christen die Gesellschaft, heute prägt der Zeitgeist die Kirche. Dabei sind über die Jahrhunderte essenzielle Details in Vergessenheit geraten. „Das vergessene Testament“ rekonstruiert, welches Erbe Christus Seiner Ekklesia hinterlassen hat.**

Mission heißt: den Hungrigen zu essen geben. „Gebt ihr ihnen ...“, sagt Jesus bei der Speisung der 5000 – das war die erste Verabreichung des Abendmahls. Er selbst ist die Speise, die wir den Hungrigen geben sollen.

Mission hat zu tun mit dem unscheinbaren Wort DAMIT – es muss stets eine Voraussetzung erfüllt sein, DAMIT ein Ergebnis erzielt werden kann – etwa damit die Welt erkennt. Kann sie nicht erkennen, ist oft auch die größte Mühe umsonst. Das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für „Mission possible“.

Wie immer liegt viel bei Ihnen als Leser: Nur wenn wir tun, was wir erkennen, entfaltet es Wirkung.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viele gute Impulse, die dazu führen, dass Sie wie die ersten Christen ganz nebenbei zum Weltveränderer werden.

Ihr Peter Ischka

PS: In einer Z-kompakt können die stärksten Beiträge stehen – doch ihr Potenzial muss gezündet werden.

Hat Sie etwas angesprochen, geben Sie es weiter, auch über die Website mit Vorlesefunktion: www.Zukunft-EU.de.

Wir haben auf Spenden-Abo umgestellt – wenn Sie die Z-kompakt förderwürdig halten, unterstützen Sie uns bitte kräftig.

Inhalt

Hungersnot

Der ungestillte Bedarf der Seele 3

Kirchensterben als Chance

Impulse aus dem Kongress „Mission:is:possible“ 6

Vier Missionskiller

und Aufbrüche am Horizont 8

Mission is necessary

... aber was macht Mission possible? 10

Was wir von den ersten Christen lernen können

vor der konstantinischen Wende 13

Würde Jesus heute noch 12 finden?

Ein Blick vom See Genezareth – in unsere Kirchenlandschaft 15

Adam, wo bist du?

Warum Mission mit einer Frage beginnt 18

Die Vision von Jesus – Not, Liebe

und Gebet Jesus wurde innerlich bewegt..... 20

Gehört Heilung einfach dazu?

Kein Sonderauftrag der Apostel 22

Glaube macht gesund

Neue Forschung bestätigt alten Befund 24

Auf Überredungskunst verzichten

Wie authentisches Von-Jesus-Sprechen gelingt.. 27

Wo Mission heute konkret wird

Sechs Projekte, die Aufbruch zeigen, über Konfessionsgrenzen hinweg 32

Neue Software braucht ein neues

Betriebssystem echte Erneuerung nicht nur im Kopf 35

Das vergessene Testament

Entdecken, was uns bereits gegeben ist 37

Die Illusion von Einheit

Ohne Einheit: Wie die Rebe ohne Weinstock . 37

HUUUNGER! Gebt ihr ihnen doch zu essen:

Die tieferen Perspektiven des Abendmahls 40

Kernschmelze mit Christus

Oder wie Zucker im Kaffee: Die Gleich-wie-Einheit – worauf alles hinausläuft 43

Mehr Futter stillt den Hunger nicht

Was die KI nicht kann – aber ohne sie würde der Kirche etwas Wichtiges entgehen 45



für Zukunft

Impressum

Herausgeber:

Zukunft-Europa e.V.

Vorstand: Peter Ischka, Dr. Martin Fontanari, Christa Meves, Sr. Dogan Hatune

Redaktion: Peter Ischka

Anschrift: Zukunft-Europa e.V.

Grabenweg 20 • 73099 Adelberg

www.ZwieZukunft.de • info@ZwieZukunft.de

Lektorat: Gabriele Pässler

Produktion: Agentur PJI UG, Adelberg

Druck: Printendo.de GmbH
13353 Berlin, Westhafenstraße 1

Erscheinungsweise:

Unregelmäßig, ca. 4 x jährlich

Ausgabe 02/26, August 2026

Einzel-Abo: € 29,- inkl. Versand in Deutschland.

Einzel exemplar: Z-kompakt € 6,95 (zuzügl. Versand)

Im Online-Shop: www.edition-pji.com/e/z-magazin

Auch digital verfügbar. **Abo-digital:** € 19,-

Copyright: Wenn nichts anderes vermerkt ist,

liegen alle Rechte bei Zukunft-Europa e.V.

Nachdruck und weitere Veröffentlichung nur auf

Anfrage bei der Redaktion.

Ihre Mithilfe:

Zukunft-Europa e.V. ist auf Spenden angewiesen, die sind steuerlich abzugsfähig.

Spendenkonto KSK GP: GOPS DE 66

IBAN: DE26 6105 0000 0049 0155 68

PayPal: paypal.me/zwiezukunft

Auch online auf www.ZwieZukunft.de können Sie bequem und sicher spenden.



Hungersnot

oder: Der ungestillte Bedarf der Seele

Frank H. Wilhelmi

Was der Mensch wirklich braucht

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von „Hungersnot“ sprechen? Not herrscht, wenn ein Bedürfnis nicht hinreichend gestillt werden kann. Wenn wir von „Bedarf“ sprechen, denken wir meist an Essen, Trinken, körperliche Unversehrtheit oder ein Dach über dem Kopf – oft gefärbt vom Unterton des Neides, der Missgunst oder der Angst: Man wähnt sich in einem Verdrängungs- und Verteilungskampf um vermeintlich knappe Ressourcen, Status oder Anerkennung. Dabei übersehen wir leicht das Wesentliche.

Der (un-)sichtbare Bedarf

Es gibt eine unsichtbare Seite des Bedarfs: Sie unterliegt keinem Konkurrenzkampf, und ihr steht jederzeit ein entsprechendes Angebot gegenüber. Viele Bedürfnisse lassen sich ohne Geld und große Verteilungsdebatten erfüllen – und sind sie gestillt, bekommen auch die übrigen Nöte plötzlich einen anderen Stellenwert. Könnte das erklären, warum in Nationen, in denen niemand an Hunger leiden muss, der Mangel an Wertschätzung und liebevoller Zuneigung größer ist als in Kulturen, die zwar nicht im Überfluss leben, aber einen starken sozialen Zusammenhalt kennen? Auf einer Missionsreise in die Slums von Kapstadt habe ich mehr fröhliche Kinder erlebt als auf unseren Spielplätzen.

Der Mangel an Sinn

Es lohnt sich, diese unsichtbare Seite des Bedarfs anzuschauen, denn sie adressiert eine andere Form der Not: den Mangel der Seele an Sinn, Bedeutung, Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Geborgenheit und Würde. Je nachdem, aus welchen Idealen und Wertvorstellungen sich unsere inneren Bilder zusammensetzen, ordnen wir unsere Erfahrungen und Urteile zu – und danach bemisst sich, ob wir Mangel und Angst empfinden oder aber Glück. Der Bezug zum Ideal bestimmt unsere Erwartung an ein erfülltes Leben.

Die Quelle des Bedarfs und das richtige Maß

„Hungersnot“ beschränkt sich nicht auf Essen und Trinken. Sichernten früher Brot und Wasser das Überleben, sind es heute seltene Erden, Computerchips, Klicks und Follower, die unsere Begehrlichkeiten befeuern. Ohne Smartphone geht nichts mehr.

Zu jedem sinnlichen Bedürfnis gibt es ein gutes Maß, das seinen bestimmungsgemäßen Gebrauch offenbart – abgeleitet von dem Bild und der Quelle, zu deren Ursprung wir unser Sein in Bezug setzen. Ein Beispiel aus Matthäus 4,1–4:

Jesus wird vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Nach vierzig Tagen Fasten hungert ihn. Der Versucher fordert ihn auf, Steine zu Brot zu machen; Jesus antwortet: „Der

„Du hast uns zu dir hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“

*Augustinus von Hippo
(354–420)*

Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“

Jesus löst sein Hungerbedürfnis nicht im blinden Zugriff auf das nächste Angebot. Er folgt nicht der luziferischen Absicht, seine „Hungersnot“ auszunutzen, um ihn zu einer grundsätzlicheren Verfehlung seines Auftrags zu verführen; Jesus widersteht, indem er sich auf Gottes Wort beruft. Die in Brot verwandelten Steine hätten seinen Magen kurzfristig befriedigt – aber er hätte seine Bestimmung verraten. Es ist das Prinzip des luziferischen Narrativs, uns durch Verlockung zum Missbrauch unserer göttlichen Berufung zu verführen und zur Annahme eines falschen Weltbilds. Diese Zielverfehlung nennt die Heilige Schrift „Sünde“.

Hunger und Angst

Hunger ist ein Symbol für die Nöte, die uns erinnern an unsere Abhängigkeit von Natur, Gesellschaft und Zeitgeist. Unsere durch Kultur und Sozialisation geprägte Identität bestimmt, wie wir wirtschaften, konsumieren, zusammenarbeiten und teilen. Heute fürchten wir am meisten den Geldmangel, weil das Wirtschaftssystem suggeriert, wir bräuchten zuerst und für alles Geld. Deshalb sind Gier,

Neid und Spekulation die verbreitetsten Motive unseres Handelns.

Über die Ursachen von Hungersnöten

Die Heilige Schrift kennt viele Arten von Hungersnot: Gier und Neid, Faulheit und Verschwendung (Sprüche 19,15; Lukas 15,13.17). Amos erwähnt den Hunger nach Gottes Wort, wenn Gott dieses zurückhält (Amos 8,11), und Jesus spricht vom Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit (Matthäus 5,6).

Im Neuen Testament steht für „hungern“ das griechische *peinao*, seine Entsprechung ist Brot, *artos*. In Johannes 6,35 erklärt Jesus: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten.“ Im Alten Testament wird das Wort Gottes als „Brot“ des Lebens bezeichnet, im Neuen Testament wird Jesus selbst „das Wort“ genannt (Johannes 1,1). Er wurde Fleisch und indem er seinen Leib am Kreuz gab und sein Blut vergoss, nahm er die Folgen aller Lebensnöte – die Sünde der Welt – auf sich. Er ist die Antwort auf unsere Sehnsucht nach Liebe.

Im hebräischen Verständnis (*rā'āv*) umfasst Hunger auch die Sehnsucht nach Sinn, Liebe und Geborgenheit (Sprüche 9,4-6).

Vom Bild des Brotes sind mehrere Wendungen abgeleitet: „Brot des Elends“ (5. Mose 16,3) und „Tränenbrot“ (Psalm 80,6) bezeichnen eine notleidende oder trauernde Gemeinschaft; „Brot“ steht auch für den Ertrag mühseliger Arbeit (Psalm 127,2). Gewarnt wird vor dem „Brot des Frevlers“, vor dem Brot der „Heimlichkeit“, der „Lüge“ und der „Faulheit“ (Sprüche 4,17; 9,17; 20,17; 31,27).

Überfluss und Not: immer schon Seite an Seite

Das gemeinsame Narrativ aller Hungersnot: Ein Teil der Menschen beansprucht den Großteil der Ressourcen, des Ruhms und der Privilegien für sich und schließt andere davon aus. Überfluss und Not existieren seit jeher Seite an Seite, obwohl genug biologische wie geistige Nahrung für alle da wäre. Man nennt es resignierend ein „Verteilungsproblem“ – und weicht damit dem Bekenntnis aus, dass wir alle persönlich beteiligt sind. Buße und Bitte um Vergebung wären angemessen – zuerst gegenüber dem Geber aller Gaben. Unsere Ignoranz kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade wir, eines der reichsten Länder der Erde, mitten in Überfluss und Verschwendung mit gravierenden Formen von Hungersnöten konfrontiert

Neu: <https://zukunft-eu.de>



Kostenloser Zugang zum vollen Inhalt von über 10 Jahren • Tiefen-Suchfunktion ❶ • **Alle Artikel hören** und als Audio ❷ oder PDF downloaden • **Multilingual** ❷: Jetzt können auch Albaner und Englischsprechende die »Z« lesen.

Damit das möglich bleibt, unterstützen Sie jetzt die »Z« großzügig mit einem Spenden-Abo. Monatlich oder jährlich auf die Spendenkonten:



Zukunft Europa e.V. BIC: GOPSDE6GXXX
IBAN: DE26 6105 0000 0049 0155 68
PayPal.me/zwiezukunft



sind. Sie tragen die Namen „Bulimie“ und „Anorexie“.

Bulimie und Anorexie - Die Sucht nach Kontrolle über Leib und Leben

Magersucht beginnt oft schon in der Pubertät und im jungen Erwachsenenalter. Laut der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erkrankten von 1000 Mädchen und Frauen im Laufe ihres Lebens durchschnittlich 19 an Bulimie und 14 an Magersucht, von 1000 Jungen und Männern etwa 6 an Bulimie und 2 an Magersucht. Auch in der Mitte der Alterspyramide breiten sich zwanghafte Verhaltensweisen aus: der Drang zu starren Routinen, die Angst vor Ansteckung, das Bedürfnis, ständig lernen oder arbeiten zu müssen, Antriebslosigkeit. In der westlichen Welt kommen solche Muster deutlich häufiger vor als in anderen Kulturen.

Die Seele hungert nach geistiger Nahrung

Die Dauerbefeuerung in den sozialen Medien transportiert schon Kindern Bilder, in denen Körperanbetung und Selbstverherrlichung inszeniert werden; hinzu kommen körperliche oder sexuelle Gewalt, Vernachlässigung und Vereinsamung in der Familie. Die Seelen leben in der Not von Ausgrenzung und in der Angst, nicht um ihrer selbst willen geliebt zu sein. Sie sehnen sich nach dem Brot, das in ihnen die Identität nährt, zu der sie von ihrem Schöpfer bestimmt sind: sich zu begreifen als bedingungslos geliebte, einzigartige Persönlichkeit. Diese Seelen-nahrung brauchen wir täglich neu, um in einer gefallen Welt zu überleben. Deshalb finden wir sie in dem einen Gebet, das Jesus seine Jünger selbst gelehrt hat und das die Christenheit seit 2000 Jahren verbindet: dem Vaterunser.

Einverleibung – „Unser tägliches Brot gibst Du uns heute“

In der griechischen Urfassung des Vaterunsers lesen wir bei der Brotstelle „*artos epiousios*“. Das Wort *epiousios* – bei Matthäus und Lukas ein *Hapax legomenon*, sonst nirgends im Altgriechischen



Foto: © Yuru Haseimika, Dreamstime.com

belegt – lässt sich herleiten aus *epi* (über, jenseits) und *ousia* (Sein, Wesen). Die korrekt Übersetzung des Matthäus lautet demnach: „Du gibst uns heute das übernatürliche (supersubstantiale) Brot.“ Es geht nicht nur um das Brot vom Bäcker zum Überleben, sondern um das Brot, das unsere Identität im Ebenbild Jesu nährt. Im Abendmahl verleiben wir uns Brot und Wein ein als Blut und Fleisch des Leibes Christi.

Das Wort, das uns ernährt

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes hervorgeht.“ Ausdrücklich heißt es hier: „von *jedem* Wort“ – ein Hinweis auf die Thora, im jüdischen Verständnis Symbol für das Manna, das Himmelsbrot; im Neuen Testament wird sie durch Christus abgelöst und vervollkommen: Das Wort Gottes wird von den steinernen Gebots-tafeln direkt in unsere Herzen geschrieben, damit wir zur Wesensgleichheit mit Christus umgestaltet werden. Nur in ihm können wir den Versuchungen des Lügegeistes widerstehen.

„Dein Wille geschehe“ – Die Erlösung von Hungersnöten der Seele

„Was nützt es einem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er selbst dabei unheilbar an seiner Seele Schaden nimmt?“ (Matthäus 16,26.)

Lebenshunger ist ein Anspruch auf Verwirklichung eines Sehnsuchtsbildes.

Sucht dieses Bild seine Quelle nicht in Jesus, sondern in den trüben, vergifteten Gewässern des Zeitgeistes, gerät die Seele in Not. Sich jedoch täglich mit dem überwesentlichen, himmlischen Brot beschenken zu lassen, ermöglicht, den Gottes Geist in allen Versuchungen zu fragen: „Was willst Du, dass ich tue?“ – gefolgt von: „Dein Wille geschehe“. Es gibt nur diese eine Quelle, die sich uns als Willen Gottes offenbart. Er hat uns zu seinem Ebenbild erschaffen, dazu bestimmt, seinen Willen zu tun. Er ist die Quelle, die unserem Lebenshunger und Seelendurst begegnet mit der bedingungslosen Liebe, die Christus uns am Kreuz erwiesen hat: Er hat sein Blut vergossen und seinen Leib hingegeben, damit wir von der Bedrängnis aller Ängste und Nöte befreit und geheilt werden. Das lässt mich leben und überleben: indem ich mit Gottes Willen übereinstimme und mir dieses Brot täglich einverleibe.

„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“ (Johannes 6,35). 

Frank H. Wilhelmi ist seit über 30 Jahren Unternehmer, Investor, Business Angel, Start-Up-Unternehmer und Mentor für Familienunternehmen. Er ist Buchautor, hat mehrere Jahre ehrenamtlich eine christliche Gemeinde geleitet. 2019 hat er die „Odem Investing Initiative für sozialverantwortliches Unternehmertum und ethische Investments“ gegründet. Seit 2023 Expert Member des Tender Evaluation Boards für das Start-Up-Programm der European Space Agency in Darmstadt.

Kirchensterben als Chance

Das Ende der gewohnten Kulisse: Keine Kirche wird im Dorf gelassen
Impulse aus dem Kongress „Mission:is:possible“ Mitte Juni in Augsburg

Peter Ischka

Schon immer gehört es zur Ansicht deutscher Städte und Dörfer: Beim Blick über die Dächer ragt gewiss irgendwo ein Kirchturm in den Himmel. Betreten muss man das Sakralgebäude deshalb noch lange nicht; aber es beruhigt ungemein, dass er da ist, so wie die Feuerwehr, die Sparkasse und der Bäcker am Markt. Deutschland mag seine Kirche – solange sie nichts von einem will. Das Problem ist nur: Die vertraute Kulisse bröckelt gerade und zwar schneller, als die meisten es mitbekommen. Kein Wunder, es schaut ja sowieso kaum einer genauer hin.

Sonntags leere Bänke

Ein nüchterner Blick auf die Zahlen: In der katholischen Kirche besuchen an einem normalen Sonntag nur noch 6,8 % der Mitglieder den Gottesdienst, in der evangelischen sind es gerade mal 2–2,3 %. Insgesamt sitzen an einem gewöhnlichen Sonntag in den beiden Großkirchen bundesweit rund 1,7 Mio. Menschen – bei 83,5 Mio. Einwohnern sind das gerade einmal 20 von 1000, also 2 %. Wer sonntags noch die Kirchenbank drückt, gehört damit statistisch zu einer exklusiveren Minderheit als die Leute vom Golfklub.

Das Vertrauen in die Institution ist mindestens genauso ramponiert wie die Besucherzahlen: Missbrauchsskandale, zähe Aufarbeitung, intransparente Strukturen. Nur noch ein Drittel der verbliebenen Mitglieder schließt einen Austritt ka-

tegorisch aus, fast die Hälfte der Erwachsenen würde heute gar nicht erst eintreten.

Wenn Steine zur Last werden

Noch greifbarer wird der Umbruch bei den Gebäuden: Die beiden Großkirchen besitzen zusammen rund 150 000 Immobilien, deren Zweck kann vielleicht nicht einmal mehr der Kirchenvorstand komplett erklären. Schätzungen besagen übereinstimmend, dass beide Kirchen sich von etwa einem Drittel trennen müssen – rund 40 000 Gebäude in den nächsten Jahren. Seit den 1990ern wurden bereits etwa 1200 Kirchen geschlossen, knapp 300 davon wurden abgerissen.

Auf dem Papier sind diese Bauten weit über 100 Mrd. Euro wert, in der Praxis sind sie aber oft unbezahlbare Verbindlichkeiten: Wer kauft schon eine neugotische Kirche ohne Heizung, mit Denkmalschutzauflagen und Verkehrssicherungspflicht für einen bröckelnden Turm? Rund 80 % aller Sakralbauten stehen unter Denkmalschutz – Segen fürs Stadtbild, Albtraum für jede Umnutzung. Rund 10 % des Kirchenhaushalts fließen in den Unterhalt der Immobilien. Kaum noch jemand sitzt drin, aber man zahlt viel dafür, sich ein Denkmal zu erhalten.

Wasch mich, aber mach mich nicht nass

Die Sache ist aber nicht ganz so einfach, wie es die Austrittszahlen vermuten lassen; eine fowid-Umfrage¹ zeigt: Zwei Drit-

tel der Mitglieder würden sofort austreten, würde die Kirche ihr Geld nicht mehr für soziale Zwecke einsetzen. Diakonie, Caritas, Kita, Pflegeheime – das will man unbedingt behalten. Auch bei den großen Wendungen des Lebens, für Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung, wird die Kirche gern als Dienstleister gebucht, den feierlichen Rahmen weiß man zu schätzen; und wenn es dann zu Ende geht, möchte man schon einen Pfarrer holen können.

Nur mit dem Rest hat man es nicht so: Eine klare Meinung zu Ehe oder Lebensführung? Bitte nicht, das ist Privatsache. Sonntags aufstehen und hingehen? Eher etwas für die Älteren. Am Gottesdienst mitwirken, den eigenen Glauben in Worte fassen? Dafür wird doch der Pfarrer bezahlt ... Die Auswirkung des

Gottesdienstbesucher am Sonntag	≈ 1,7 Mio. – rund 20 von 1000 Einwohnern
Immobilienbestand beider Großkirchen	≈ 150 000 Gebäude
davon absehbar aufzugeben	≈ 40 000 Gebäude (fast ein Drittel)
bereits geschlossene Kirchen (seit 1990)	≈ 1200, davon rund 300 abgerissen
Gebäude-Unterhalt, Anteil am Budget	≈ 10 %
würden austreten, gäbe es keine kirchliche Sozialarbeit mehr	≈ zwei Drittel der Mitglieder

Glaubens möchte man schon genießen, ja, aber bitte ohne die Zumutung, selbst etwas dazu beizutragen. Allerdings: Wenn in einem Betrieb Personal, Gebäude und Finanzierung zusammenbrechen, kann man nicht weiterhin den gleichen Service erwarten. Die Kirchensteuerzahler von heute sind statistisch morgen im Grab oder aber die, die aus der Kirche austreten – doch das Pflegeheim nebenan sollte bitte offenbleiben.

Genug kritisiert!

Es ist wohlfeil geworden, über die Kirche zu schimpfen: Wir sitzen auf der Tribüne, schütteln den Kopf über das, was auf dem Rasen passiert – und schauen zu, wie das Stadion verfällt. Beim Kongress „Mission:is:possible“ brachte Johannes Hartl diesen Denkfehler auf den Punkt: Gott arbeite eben „nach einer anderen Ökonomie als ein Fußballstadion“. Volle Ränge ssind kein Gradmesser für geistliches Leben; aber leere Ränge sind wirklich kein Grund, einfach weiter zuzuschauen.

Die Kirche, im biblischen Sinn als Ekklesia gedacht, war nie in erster Linie das Gebäude oder das Kirchenrecht. Sie war die Gemeinschaft derer, die sich vom Geist Christi bewegen ließen – „keine Einzelkämpfer“, wie es Roland Werner beim selben Kongress in seinem Vortrag über die ersten Christen formulierte, „sondern durch den Geist Gottes zu einem neuen Volk geformt“. Wenn 40 000 Gebäude wegbrechen und von tausend Leuten nur noch zwanzig sonntags im Gottesdienst sitzen, ist das kein Grund zur Panik, sondern ein lauter Weckruf: Der gewohnte Trott trägt nicht mehr. Der Glaube muss dahin, wo die Menschen tatsächlich leben, und nicht dahin, wo zufällig noch ein Gebäude steht.

Mut zu neuen Formen

Die gute Nachricht: Dieser Epochenbruch in Deutschland ist die größte Chance für gelebten Glauben seit Langem, denn er zwingt dazu, Ballast abzuwerfen und sich aufs Wesentliche zu konzentrieren. Wo Gemeindehäuser schließen, entstehen neue Orte der Begegnung – im Wohnzimmer, im Café, im digitalen Raum. Wo professionelle Strukturen wegbrechen, ist die Stunde des mündigen Christen gekommen und der fragt nicht: „Was bietet mir meine Gemeinde noch?“, sondern: „Was kann ich für meine Mitmenschen tun?“

Wer in der Nachbarschaft Not sieht, muss nicht erst auf ein Konzept aus dem Landeskirchenamt warten. Wer eine Kirchentür sich schließen sieht, kann seine eigene öffnen – christliche Kultur lebt nicht von neugotischen Rundbögen, sondern von gelebter Gastfreundschaft. Und wer über seinen Glauben sprechen will, sollte es lernen: klar, ehrlich, ohne fromme Floskeln. Nicky Gumbel hat beim „Mission:is:possible“-Kongress einen treffenden Dreiklang geprägt: „Die Not ist groß. Das Motiv ist Liebe. Der Auslöser ist Gebet.“ Genau darin liegt der Unterschied zwischen Zuschauern auf der Tribüne und den Leuten, die aufs Spielfeld gehen.

Als das Christsein noch bequem war

Der Untergang der Volkskirche wird nicht der Untergang des christlichen Glaubens sein; er ist das Ende einer Epoche, in der Christsein bequem war, weil eine gewaltige Struktur alles getragen hat. So wurden Mitglieder zu konsumierenden Zuschauern. Jetzt zeigt sich, wer wirklich Feuer und Flamme ist. Die Kulisse bricht weg – und dadurch wird die Bühne frei für etwas Echtes: Alle werden zu Akteuren, und das ist eine gewaltige Chance. Wer bloß gewaschen werden wollte, ohne nass zu werden, wird jetzt vor die Wahl gestellt. Und das, ganz ehrlich, ist eine gute Nachricht. 

1 fowid: Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland.



Foto: © Instagram, CVM-Coburg, Montage



Foto: © Kongress Mission is possible, Nicolas Schnall (pba, Montage)

Eröffnungsvortrag von Johannes Hartl beim Kongress „Mission:is:possible“

Ein Restaurant, das seine Speisekarte perfektioniert, während draußen Menschen hungern. Ein Licht, an das man sich so gewöhnt hat, dass man vergisst, wie kostbar es ist: Mit diesen Bildern eröffnete Johannes Hartl Mitte Juni den Kongress in Augsburg. Hartl führte sein Publikum von einer nüchternen Bestandsaufnahme kirchlicher Selbstbezogenheit zu einem ermutigenden Befund: Weltweit wächst eine neue Sehnsucht nach Glauben, vor allem unter jungen Menschen. Am Ende griff Hartl den Aufbruch noch einmal auf – dieses Mal nach innen gewendet, als Einladung zur eigenen Erneuerung.

Ein Licht, das wir kaum noch bemerken

Hartl beginnt mit der Erinnerung an einen Stromausfall auf Hawaii: Tageslang kein Licht – und plötzlich die Erkenntnis, wie wenig selbstverständlich etwas ist, das man täglich für gegeben hält. „Uns Christen geht es so ähnlich, wenn wir lange in der christlichen Soße schwimmen“, sagt Hartl: Man vergesse,

wie wenig normal es ist, Hoffnung zu haben, Vergebung zu genießen und einen liebenden Vater im Himmel zu kennen.

Er erzählt von Yasemin: Sie zerbrach unter dem religiösen Leistungsdruck und wäre mit sechzehn am liebsten gestorben – bis sie Jesus begegnete und der ihr Leben veränderte.

Das Evangelium zu hören ist keine nette Zusatzoption, es macht den Unterschied zwischen Licht und Finsternis.

Das Restaurant, das seine Gäste vergisst

Kirchen, so Hartls zentrales Bild, verhalten sich oft wie ein Restaurant, dessen Personal sich hervorragend auf interne Abläufe spezialisiert hat, aber überfordert ist, sobald jemand hereinkommt und tatsächlich etwas essen will: „Da erwischen Sie mich jetzt auf dem falschen Fuß.“ So wird aus dem Gesandthein eine Institution, die vor allem mit sich selbst beschäftigt ist – während draußen die Leute verschmachten.

Vier Missionskiller

Aus dieser Beobachtung entwickelt Hartl vier Muster, die den missionarischen Aufbruch lähmen:

- **Gewöhnung ans Licht:** Wer lange im Licht steht, hält das für selbstverständlich. Bei einer Veranstaltung in Myanmar waren die buddhistischen Gäste am meisten fasziniert von der Vorstellung, dass es im Himmel einen liebenden Vater gibt – für Christen „das Normalste von der Welt“, für die Gäste in Myanmar eine lebensverändernde Botschaft.
- **Nabelschau:** Wie ein Eisverkäufer, der irgendwann hinter den Kulissen so viel zu tun hat, dass er keine Zeit mehr findet, tatsächlich Eis zu verkaufen, so verlieren sich Gemeinden in ihren eigenen Strukturen. „Jetzt kommt da tatsächlich einer und fragt nach Gott – das stört die schöne Routine.“ So verliert sich die Kirche in einer verfahrenen Nabelschau: Die Struktur wird zum Selbstzweck.
- **Selbstzweifel:** Kritikfähigkeit sei wichtig, so Hartl – aber Selbstzweifel, die dazu führen, dass man sich aus dem Spiel zurückzieht, die helfen keinem.

„Das Interessante an der Kirche ist nicht die Kirche. Das Interessante ist Jesus Christus.“

- **Verachtung der kleinen Anfänge:** Mit Verweis auf Sacharja warnt Hartl davor, wenige Leute im Gottesdienst zu vergleichen mit vollen Fußballstadien und daran zu verzweifeln. „Gott arbeitet nach einer anderen Ökonomie.“

Treue im Kleinen

Niemand könne im Alleingang Millionen erreichen, sagt Hartl – das sei auch nicht der Punkt. Die eigentliche Frage lautet: „Was ist dir möglich? Was ist dein nächster Schritt?“ Er verweist auf das Gleichnis von den anvertrauten Talenten: Wer im Kleinen treu ist, dem wird mehr anvertraut.

Ein Aufbruch, der längst im Gange ist

Hier wechselt der Ton – von der Analyse zur Bestandsaufnahme eines geistlichen Aufbruchs: Vor acht Jahren hat Hartl das „Mission Manifest“ initiiert; in Frankreich wuchs der begleitende Kongress von rund 4000 Teilnehmenden 2018 auf zuletzt 27 000 Plätze im Tennisstadion mit über 20 000 Erwachsenentaufen in einer einzigen Osternacht.

Auch anderswo sieht Hartl solche Signale: Aus England wird berichtet, dass Gemeinden aller Konfessionen spürbaren Zulauf verzeichnen, vor allem von jungen Leuten. Der Alpha-Glaubenskurs verzeichnete 2025 weltweit 2,83 Mio. Teilnehmer, ein Höchststand; Kanada, Belgien und Skandinavien melden ähnliche Trends. Selbst in der säkularen Popkultur beobachtet Hartl diese Bewegung – etwa bei einem der reichweitenstärksten Podcaster der Welt, der hat sich von reiner Unterhaltung weiterentwickelt zu ernsthaften Glaubensfragen und berichtet öffentlich von seinem Kirchenbesuch.

Deutschland hinkt diesem Trend noch hinterher – doch Entwicklungen kündigten sich oft zuerst bei Vordenkern an: Hoffungszeichen, aber kein Grund zur Selbstzufriedenheit. (Siehe Artikel über Beispiele in Deutschland, Seite 28)

Die christliche Schule ohne einen Zeugen Jesu Christi

Ein ehemaliger Mitschüler in einem kirchlichen Gymnasium erzählte Hartl, er habe in dreizehn Schuljahren keinen einzigen Menschen erlebt, der lebendig von seinem Glauben gesprochen hätte. Das hat Hartl aufhorchen lassen: „Es gibt unglaublich viele Menschen, die darauf warten, von der Kraft des Evangeliums verändert zu werden. Sie sind jung, sie sind hungrig.“ Sein Appell: „Lasst sie teilhaben an diesem wunderbaren Brot des Lebens.“

Was uns wirklich schwach macht

Im Schlussvortrag wendet Hartl den Blick nach innen:

Wer andere einladen will, muss selbst immer wieder neu von der Gnade ergriffen werden.

Er warnt vor „Funktionärssprache“ – Sätze, die man sagt, aber die Liebe dahinter ist erkaltet.

Anhand von Saul und Paulus zeigt Hartl zwei Wege, mit Schwäche umzugehen: König Saul, der seine Angst leugnete und daran scheiterte – und seinen berühmten Namensvetter Saulus, der als Paulus bekennt: „Ich rühme mich meiner Schwäche, denn dadurch kommt die Kraft Christi erst zum Vorschein.“ Auch in der Geschichte des Petrus, dem der auferstandene Jesus dreimal die Frage stellt: „Liebst du mich?“, sieht Hartl Wiederherstellung: Seine

Größe beruht nicht auf Fehlerlosigkeit, sondern auf der Liebe zu Jesus.

Hartl unterscheidet zwischen zwei inneren Stimmen: einer, die – wenngleich mitunter schmerzhaft – ermutigt und aufbaut, und einer anklagenden Stimme.

Diese Stimme bezeichnet Hartl als „Geist der Religion“. Diese raube Kraft und Atem, sie dürfe nicht das letzte Wort behalten.

Das gemeinsame Bekenntnis

Der Kongress endet mit einem gemeinsam gesprochenen Gebet im dreifachen Ja: **Ja** zu dem Auftrag, Menschen zu Jüngern zu machen. **Ja** zu den Geschwistern aus anderen Kirchen und Gemeinschaften – einander annehmen, gemeinsam handeln. **Ja** zu den Menschen, die Jesus noch nicht kennen – nicht, um sie zu verurteilen, sondern um ihnen mutig, klar und demütig von Gottes Liebe zu erzählen. 

Das Interessante an der Kirche ist nicht die Kirche. Das Interessante ist Jesus Christus.

Ich rühme mich meiner Schwäche, denn dadurch kommt die Kraft Christi erst zum Vorschein.



1000 Teilnehmer bekennen sich in einem gemeinsamen Gebet zu deinem dreifachen Ja: Jünger machen, einander annehmen und Gottes Liebe weitergeben

Foto: © Kongress Mission is possible, Wolfgang Wimmer



Foto: © Agentur Pfl, KI-Generiert

... aber was macht Mission *possible*?

Peter Ischka

Auf dem Kongress „Mission:is:possible“ wurde deutlich: Mission *is necessary* – Mission ist nötig. Aber was müsste geschehen, damit Mission auch tatsächlich *possible*, also möglich wird – und zwar in einer Größenordnung, die vergleichbar wäre mit jener der ersten Christen?

Vier Böden, drei davon sind unfruchtbar

Mission ist Säen – und wer sät, erwartet Frucht. Dazu gibt das Gleichnis vom Sämann in Matthäus 13 herausfordernde Hinweise; es zeigt vier Qualitäten von Böden, aber bei dreien kann von Frucht keine Rede sein: der ausgetretene Weg, auf dem wird die Saat aus den Herzen gerissen; der steinige, verhärtete Untergrund, auf dem bleiben die Wurzeln an der Oberfläche und die Pflänzchen verdorren; und der von Dornen überwucherte Boden, die Botschaft wird erstickt von Alltagsorgen und Materialismus. Nur beim vierten Boden gibt es Frucht – aber dafür als Minimum gleich dreißigfach, eine kaum vorstellbare Dimension. Es sieht so aus, als

wären wir hauptsächlich mit den ersten drei Böden beschäftigt; die bilden ziemlich genau den Zustand unserer Gesellschaft ab und das bisschen Frucht, mit dem wir uns dann abfinden.

Der Same, so sagt ein anderes Gleichnis, sind die „Söhne des Reiches“ – keine sterile, wohlformulierte Botschaft, sondern Samenkörner, die in die Erde fallen und sterben, wie es Johannes 12,24 sagt. Wer auf unfruchtbaren Boden sät, dem hilft die größte Anstrengung nicht; andere Körner aber fielen auf gute Erde und brachten hundert-, sechzig-, mindestens aber dreißigfache Frucht. Vermutlich, weil das unser Vorstellungsvermögen übersteigt, endet der Vers zusätzlich mit dem Vermerk: „Wer Ohren hat, der höre.“

Üblicherweise entwickeln wir Strategien, um die drei ersten Böden intensiver und entschlossener zu beackern. Wir verlaublichen Appelle: Mission *is necessary*! Das Ergebnis: Wir sind noch mehr erschöpft, wir resignieren, die Frucht bleibt weiterhin äußerst gering. Bei ei-

nem jährlichen „Negativwachstum“ von stabil -3,2 % der Landeskirchen wäre schon ein geringeres Minus von nur 2 % ein erfreuliches Ergebnis.

Ein einziges Korn auf fruchtbarem Boden, wenn es stirbt, bringt bis zu hundert Körner hervor – das ist biologische Realität. Eine Kirche mit 100 „Söhnen des Reiches“, die bereit sind zu „sterben“, hätte im nächsten „Sommer“ eine Frucht von 10 000, im schlechtesten Fall 3000 neuen weiblichen und männlichen Söhnen. Wenn die Samen Menschen sind, sind es wohl auch die Böden. Was muss geschehen, damit der Boden gut wird? Die meiste Arbeit steckt ein Landwirt in die Bodenpflege – das Säen währt nur einen kurzen Moment, das Ernten auch.

Vier Teile der Bodenpflege

Aus jahrzehntelanger praktischer Erfahrung, geleitet vom Heiligen Geist, haben sich vier Aspekte herauskristallisiert, die die Bodenqualität maßgeblich verbessern:

- in Umkehr leben – damit sich anderen die Tür zur ersten General-Umkehr leichter öffnet;

- die Gleich-wie-Einheit – damit die Welt erkennt;
- verschiedene Gebetsarten – anders als das Plappern der Heiden;
- Gott die Ehre geben, die ihm gebührt, damit er im Lobpreis wohnen kann.

1. In Umkehr leben

In Österreich leitete ich eine Freikirche. Unsere Evangelisationsreihen forderten großen Aufwand und brachten wenig Frucht. Wir fragten ernsthaft: Was müssen wir anders machen? Die Antwort: „Buße.“ Wir ließen uns darauf ein – zuerst im Leitungsteam, dann in der ganzen Gemeinde, schließlich mit befreundeten Leitern in der Stadt. Buße, Umkehr, Richtungskorrektur: sehr befreiend, wenn man den Heiligen Geist machen lässt.

Danach hatten wir wieder eine Evangelisation, von der Art wie bisher. Nur folgten jetzt dem Aufruf, das Leben mit Jesus zu führen, vom ersten Tag an etwa 50 % der Anwesenden – und am nächsten Tag kamen doppelt so viele Besucher, wieder mit 50 % Entscheidungen. In vier Tagen entschieden sich einige Hundert für ein Leben mit Jesus, früher waren es vielleicht zehn gewesen. Gottes Antwort auf unsere Frage, was das nun war: **„Wenn ihr in Umkehr lebt, könnt ihr denen dienen, die vor der ersten Umkehr stehen.“**

2. Die Gleich-wie-Einheit

Landläufig herrscht die Meinung, in Johannes 17 hätte Jesus um Einheit unter uns Christen gebetet. Nein, das hat er nicht; er betete um die drei Voraussetzungen dafür: • Bewahre sie in Deinem Namen. • Bewahre sie vor dem Bösen in der Welt. • Heilige sie in der Wahrheit Deines Wortes (Johannes 17, 11.15.17).

Das ist zugleich ein Fahrplan für Umkehr: „Vergib, wo wir den Namen unserer Denomination höher gehalten haben als den Deinen. Vergib, dass wir dem Bösen so viel Raum gegeben haben – Lieblosigkeit, Neid, Eifersucht, Stolz. Vergib, dass wir uns der (religiösen) Welt gleichförmig verhalten und die Wahrheit so zurechtgebogen haben, dass sie uns in den Kram passt.“ Ohne die Erhörung dieser drei Bitten bleibt Einheit weiterhin eine Illusion.

Darüber hinaus geht es nicht um Einheit an sich, sondern um die Gleich-wie-Einheit: „So wie ich, Jesus, mit dem Vater, so ihr mit mir.“ Die Frucht: Wer mit Christus eins ist, wird automatisch eins sein mit jedem anderen, der eins mit Christus ist, egal aus welcher Denomination. Einheit ist in erster Linie nicht eine Frage der Übereinstimmung in Lehrfragen; diese Gleich-wie-Einheit erwächst einzig aus dem Einssein mit Jesus, aus der Beziehung zu ihm. Das

Ergebnis: **Die Welt erkennt, was sie zuvor, trotz großen Aufwands, nicht mitbekommen hat.**

3. Verschiedene Arten des Gebets

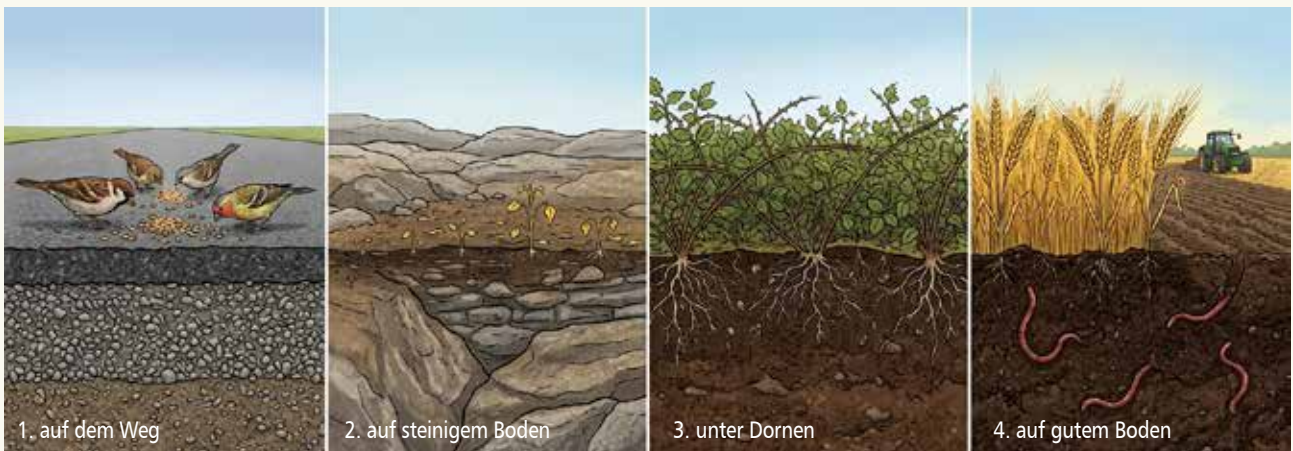
Bettelst du noch oder betest du schon? Unser Gebet sollte aussprechen, was der Wille Gottes ist. Als die Jünger baten: „Herr, lehre uns beten!“, gab er ihnen kein Sprüchlein für die Sonntagsroutine; er ermahnt: „Plappert nicht wie jene, die ihre Frömmigkeit zur Schau stellen. Euer Vater weiß doch, was ihr benötigt, noch bevor ihr den Mund aufmacht. Erteilt stattdessen Befehle: Vater, Dein Wille geschehe, Dein Reich breite sich aus!“ – und das in konkreten Details (nach Matthäus 6,7–8.10).

So beten wir für unsere Stadt und für Einzelpersonen, die uns am Herzen liegen, im Sinne des Mandats, auf das sich Paulus berief: **den Blinden die Augen zu öffnen, den Gefangenen Freiheit auszurufen, die Zerschlagenen freizulassen** (Apg 26,18; Lk 4,18–19). Es ist immer leichter, Sehenden von Schönheit zu erzählen, als Gefangene zur Nachfolge einzuladen.

4. Gott die Ehre geben

Vor einer großen Worship-Night hatte der Heilige Geist uns aufgefordert: „Stellt euch darauf ein, dass sich viele bekehren.“ Die Verantwortlichen lachten: Das sei doch eine Lobpreisveran-

Die vier Boden-Qualitäten aus Matthäus 13



Ein Schlüssel für Mission

Einheit ist keine Option.

Sie hat höchste Priorität. Denn ohne Einheit, so wie Jesus sie versteht, gibt es zwar viele Denominationen und Kirchen, aber leider nicht automatisch *seinen* Leib.

„Daher gebt Vollgas, um in die Einheit zu kommen, die es dann zu bewahren gilt.“ – Niemand sollte auf die vielen schillernden **Einheits-Imitate** hereinfallen müssen.



ohne
sie geht
vieles
nicht

umfang-
reiche
Leseprobe

Worum hat Jesus im hohenpriesterlichen Gebet tatsächlich gebetet? Es sind die drei Anliegen, **DAMIT** die **Gleich-wie-Einheit** möglich wird.

Die *Koinonia* des Heiligen Geistes sei mit euch! Wie Zucker im Kaffee, umgerührt miteinander **Koinonia** haben, so sollen wir mit Christus verschmolzen sein.

Mit Ihrem persönlichen „**Einheits-Entwicklungs-Labor**“ kannst du **testen, ob** das, was in der Bibel steht, auch wirklich im Alltag funktioniert. Vieles werden Sie in ganz neuem Licht sehen. So manches fromme Theater hätte dann ein Ende!

Eines ist sicher: Sie selbst spielen dabei eine Schlüsselrolle!

176 S., Paperback, ISBN 978-3-944764-70-2

€ 16,00 [Staffelpreise]

Dieses Buch zeigt, wie „Mission possible“ ist. Ein Masterplan für Ihre Stadt – eine Reihe praktischer, einfacher Vorschläge. Eigentlich nichts Neues, öffnet es eine in Vergessenheit geratenen Schatzkiste.

Art.Nr.: 453 1777, Gb., 160 S.,

11,5 x 18,5 cm € 12,50

www.edition-pji.com

... und viele weitere Titel mit Tiefgang



staltung, da kämen nur Gläubige. Die Halle bot Platz für über 3000, die Werbung lief schleppend, und nach unserer Einschätzung lebten in der Gegend vielleicht 500 Christen. Das Gebetsteam betete dennoch so wie eben geschildert – und es betete in alle Himmelsrichtungen, um „von den Hecken und Zäunen“ zu rufen.

Die Halle war voll – keiner wusste, woher – und ein halbherziger, fast unverständlicher Aufruf, Jesus nachzu- folgen, brachte über hundert Menschen dazu, aufzustehen und nach vorn zu gehen! Der Merksatz daraus? „Gott wohnt im Lobpreis seines Volkes“ (Psalm 22,4). **Wer jemanden mitnimmt ins Wohnzimmer Gottes, braucht ihm nicht mehr viel über Gott zu erzählen.**

Wir sind geschaffen zu seiner Verherrlichung (Epheser 1,12) – und wir verherrlichen ihn dadurch, dass wir sind, wozu er uns berufen hat. Wenn wir das tatsächlich sind, dann sieht das auch die Welt. „Seht, wie sie einander lieben“, gab der römische Schriftsteller Tertullian die Wahrnehmung im Volk wieder. Die Qualität des Samens spiegelt sich in unserem Sein. Wir sind die Saat.

Vier Kriterien, eine Entscheidung

In Umkehr leben, in der Gleich-wie-Einheit sein, beten statt betteln und Gott ehren und damit in sein Wohnzimmer einladen: An diesen vier Punkten entscheidet sich, wie Mission possible („möglich“) wird.

Umkehren müssen wir von Neid und Eifersucht, denn: „Wo Eifersucht und Eigennutz sind, da ist Unordnung und jede böse Tat“ (Jakobus 3,16). Mission darf kein Wettbewerb sein um Mitgliederzahlen für die eigene Denomination. Erst wenn Neid und Eifersucht abgelegt werden, kann Gottes Herrlichkeit sichtbar werden, sodass die Welt ihn erkennt.

Jede Bemühung, Einheit institutionell zu erreichen, wird weiterhin scheitern; das ist pure Zeitverschwendung. Die Umkehr vom Denominationismus muss sehr tief gehen – je älter eine Denomination, umso tiefer. Es zählt die Einheit mit Christus, die *Koinonia* mit ihm, die Verschmelzung, wie beim Zucker im Kaffee: Nach dem Umrühren bekommt man beides nicht mehr leicht auseinander. (Siehe Artikel dazu auf Seite xx). Alles andere im Christsein ist die Frucht aus dieser Beziehung zu Jesus. Das entspannt, weil es die Nebenschauplätze zur Nebensache macht.

Alles beginnt mit jedem Einzelnen. Mission ist possible, wenn wir Ihm nicht im Wege stehen. Wenn wir das, was bisher wenig Frucht brachte, bloß mit mehr Anstrengung verbessern wollen, werden wir nur stärker ermüden. Deshalb gilt die Frage: Wer hat Ohren? Geistliche natürlich, die hören können, was Er, der Ermöglicher, als Vorgehensweise dafür vorgesehen hat.





Agape-Mahl-Fresken (Marcellinus- und Petrus-Katakomben, Rom, 3. Jh.)
Das Wandbild stellt ein gemeinsames Gastmahl dar, Inschrift:
„Agape, schenk mir ein“

Was wir von den ersten Christen lernen können

Vortrag von Roland Werner beim Kongress „Mission:is:possible“:
Die Christenheit vor der konstantinischen Wende

Wie schafften es die ersten Christen, als verfolgte Minderheit ohne Gebäude, ohne Strukturen und ohne gesellschaftliche Anerkennung in nur zwei Jahrhunderten das gesamte Römische Reich zu verändern? Roland Werner findet in Quellen der ersten drei Jahrhunderte sieben Kennzeichen, er nennt sie die „sieben Leuchter“.

Karthago, 7. März 203

Werner beginnt mit einer Szene aus der Arena von Karthago: Zwei junge Frauen, Perpetua und ihre Sklavin Felicitas,¹ werden zu Ehren des Kaisersohns den wilden Tieren vorgeworfen. Ihr einziges „Verbrechen“: Sie weigern sich, die römischen Götter zu verehren. Der zeitgenössische Bericht schildert, wie die Verurteilten erhobenen Hauptes den Bestien entgegentreten und vor zehntausend Schaulustigen einander noch den Friedenskuss geben. Werner nennt solche öffentlichen Hinrichtungen „ohne Zweifel die größten Evangelisationsveranstaltungen der ersten Jahrhunderte“.

Sieben Leuchter im Überblick

- 1. Evangelium:** Festhalten an der Wahrheit der Frohen Botschaft
- 2. Martyria:** Unerschrockenes Zeugnis, notfalls bis zum Tod
- 3. Apologia:** Kluge, alltagstaugliche Verteidigung des Glaubens
- 4. Metanoia:** Radikale ethische Neuorientierung des ganzen Lebens
- 5. Koinonia:** Bergende, grenzüberschreitende Gemeinschaft als drittes Volk
- 6. Diakonia:** Selbstlose Fürsorge weit über die eigene Gemeinde hinaus
- 7. Basilea:** Feste Gewissheit, dass die Zukunft König Jesus gehört

*Die öffentlichen
Hinrichtungen der Christen
waren die größten
Evangelisationsveranstaltungen
der ersten Jahrhunderte*

Leuchter 1: Evangelium – Festhalten an der Wahrheit

Was befähigte die ersten Christen zu ihrem öffentlichen Zeugnis? Ihre tiefe Überzeugung von der Wahrheit des Evangeliums. „Das Evangelium lebte mit ihnen, und durch das Evangelium lebte Jesus in ihnen“ – deshalb konnten sie anders leben als ihre Umgebung: nicht rebellisch, sondern alternativ, neu geboren. Es waren, so Petrus in seinem Brief, „nicht ausgeklügelte Fabeln, nicht Mythen, sondern Tatsachenberichte“, denen sie folgten. Dieses tiefe Erfülltsein mit der als wahr erkannten Heiligen Schrift gab ihnen den Mut, der Verfolgung standzuhalten.

Leuchter 2: Martyria – Zeugnis mit dem Leben

Das griechische Wort *martyria* steht zunächst nicht für den Tod, sondern für das Lebenszeugnis – ein Wortzeugnis; erst in letzter Konsequenz wurde es zum Zeugnis mit dem eigenen Blut, wie zu Perpetua und Felicitas geschildert.

Leuchter 3: Apologia – Rechenschaft geben

Die zweite Seite dieses Zeugnisses war die bewusste Verteidigung des Glaubens. Apologeten wie Quadratus von Athen, Justinus der Märtyrer oder Irenäus von Lyon beantworteten die drängenden Fragen ihrer Zeit vom Evangelium her – nicht nur in philosophischen Schriften, sondern im Alltag: im Gespräch mit Angehörigen, unter Soldaten, mit Sklaven, auf Reisen. Vorbereitet wurden die Gläubigen durch die *regula fidei* (Regel des Glaubens) und das regelmäßige Hören der Schrift in den Hausversammlungen; in jener Zeit ohne Bücher und Social Media wurde einmal Gehörtes fest im Herzen bewahrt.

Leuchter 4: Metanoia – Lebenserneuerung

Der Weg in die Gemeinschaft stand jedem offen – Werner betont: „Egal, was in deinem Leben war“ – und doch war er nicht beliebig, denn er verlangte eine radikale Neuorientierung. Diesem Weg der Katechese diente ein bemerkenswertes Dokument, vermutlich aus der Zeit um 100 n. Chr.: die *Didache*, ein frühchristliches Lehrhandbuch, das den „Weg des Lebens“ und den „Weg des Todes“ einander klar gegenüberstellt. Am Ende dieses Weges stand die Taufe (vorzugsweise durch Untertauchen in fließendem Wasser) als bewusste Absage an das alte und Beginn eines neuen Lebens.

Leuchter 5: Koinonia – ein drittes Volk

In der Gemeinschaft der Christen kamen Menschen zusammen, die die antike Gesellschaft sonst strikt trennte: Juden und Nichtjuden, Gebildete und Einfache, Frauen und Männer, Sklaven und freie Bürger. Werner nennt das ein „*tertium gens*“ – ein drittes, neu entstehendes Volk: eine Familie. Sie nannten einander Brüder und Schwestern, teilten ihr Essen und sorgten füreinander. Diese *koinonia*, meist in Privathäusern gelebt, strahlte aus, auch wenn sich die Gruppen mancherorts im Verborgenen versammeln mussten.



Das Evangelium war keine ausgeklügelte Fabel, nicht Mythen – es sind Tatsachenberichte

Leuchter 6: Diakonia – Fürsorge ohne Grenzen

Wie bereits gesagt, sorgten die ersten Christen wie selbstverständlich füreinander und das umfassend – Witwen und Waisen, Kranke, Gefangene. Johannes Chrysostomus berichtet um 390 aus Antiochia,² dass die Gemeinde täglich mehr als dreitausend Witwen und Jungfrauen unterstützte, ohne dass ihr Vermögen abnahm; denn die Kirche verteilte, was die Menschen gaben.

Besonders sichtbar wurde das in den großen Epidemien des 2. und 3. Jahrhunderts, damals starben allein in Rom um die fünftausend Menschen am Tag. Bischof Dionysius von Alexandrien schreibt³ im Jahr 260, dass Christen furchtlos die Kranken pflegten, sich dabei selbst ansteckten und starben – während viele Heiden die eigenen Angehörigen beim ersten Anzeichen von Krankheit auf die Straße warfen und flohen. Werner ordnet dieses Sterben in der Pflege Fremder ein als eine Form des Zeugnisses, die dem Martyrium in nichts nachsteht.



Die *Didache*, wörtlich: „Anleitung, Lehre“. Davon leitet sich „Didaktik“ ab: auf Vermittlung und Anwendung ausgerichtet. Die Schrift, bekannt als „Lehre der zwölf Apostel an die Heiden“, ist die älteste Kurzfassung eines Glaubenskurses, verfasst in Koine-Griechisch, datiert wird sie auf das 1. (seltener) 2 Jh. n. Chr.

Leuchter 7: Basilea – Die Gewissheit des kommenden Reiches

Diese Lebensweise war getragen von einer Erwartung: „Es komme Dein Reich, und es vergehe die Welt.“ In ihren nächtlichen Abendmahlsfeiern riefen die ersten Christen einander das aramäische „Maranatha“ zu: „Unser Herr kommt!“ Diese Gewissheit war ihr archimedischer Punkt – sie hob die Welt aus den Angeln.

Sieben Leuchter, eine Mitte

Diese sieben Leuchtfeuer, so Werner mit Blick auf die Offenbarung des Johannes, strahlten weit in die Antike hinein und erleuchteten den Menschen den Weg zu Christus. Der steht inmitten der sieben Leuchter und sagt: „Fürchte dich nicht! Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte und der Lebendige.“ 

„Sie waren keine Einzelkämpfer, sondern durch den Geist Gottes zu einem neuen Volk geformt.“

Prof. Dr. Dr. Roland Werner ist Sprachwissenschaftler und Theologe, Honorarprofessor für Theologie im globalen Kontext an der Ev. Hochschule Tabor, Marburg. Er ist Prior der Christus-Treff-Bewegung, Vorsitzender von pro-Christ e.V. und der Lausanner Bewegung Deutschland sowie Bibelübersetzer und Autor zahlreicher Bücher.

- 1 Bibliothek der Kirchenväter, <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-32/versions/die-akten-der-hl-perpetua-und-felizitas-bkv/divisions/2> (15.07.2026).
- 2 Bibliothek der Kirchenväter, <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-4424-1/versions/the-homilies-of-st-john-chrysostom-on-the-gospel-of-st-matthew/divisions/403> (15.07.2026).
- 3 Bibliothek der Kirchenväter, <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-3495/versions/the-church-history-of-eusebius/divisions/215> (15.07.2026)

Das Buch dazu:
www.edition-pji.com



Würde Jesus heute noch Zwölf finden?

Ein Blick zurück
an den See Genezareth –
und nach vorn in unsere
Kirchenlandschaft

Der italienische Maler Duccio di Buoninsegna hat nicht daran gedacht, dass die Fischer noch Teenager gewesen waren.



Gemälde: Duccio di Buoninsegna, 1255–1319, Siena

Stellen Sie sich den Autor der Offenbarung auf Patmos vor, der in dem Buch von einem Thronsaal voller Feuer spricht, von apokalyptischen Reitern und einer Stadt, die vom Himmel herabkommt. In unserer Vorstellung, geprägt von Jahrhunderten religiöser Kunst, ist der Schreiber ein ehrwürdiger Greis mit langem, weißem Bart und der Weisheit eines Methusalem.

Doch drehen wir die Zeit um mehr als ein halbes Jahrhundert zurück, an das schilfumsäumte Ufer des Sees Genezareth. Es riecht nach totem Fisch und Schweiß. Dort steht kein weiser alter Mann, sondern ein Teenager – fünfzehn Jahre alt, vielleicht auch achtzehn, mit schwieligen Händen und der hitzköpfigen Energie eines Jugendlichen. Sein Name: Johannes. Als da ein Wanderprediger vorbeikommt und sagt: „Folge mir“, lässt dieser Junge alles liegen: das Boot, die Netze, die Zukunftspläne seines Vaters Zebedäus.

Der größte Seher des Neuen Testaments war, als seine Geschichte begann, im besten Konfirmandenalter ... Diese Episode wirft ein grelles Licht auf unsere heutige Kirchenlandschaft.

Das gnadenlose Sieb

Das jüdische Bildungssystem des ersten Jahrhunderts war ein effizientes dreistufiges Ausleseverfahren, straff wie ein Casting-Format.

Stufe eins, das *Beit Sefer*: Ab etwa fünf Jahren lernten jüdische Jungen die Thora auswendig. Mit zehn, zwölf Jahren war für die meisten Schluss: Zurück ins Handwerk des Vaters!

Stufe zwei, das *Beit Talmud*: Wer als begabt erkannt wurde, durfte weiter, lernte den Rest der Schriften und die Kunst der Debatte. Wer nun daran scheiterte, ging mit einem klaren Urteil nach Hause: Gut, aber nicht gut genug – flicke die Netze deines Vaters! Rabbi wirst du nicht.

Stufe drei, nur für die absolute Elite: das *Beit Midrasch*. Der hochbegabte Teenager bat auf den Knien um Aufnahme als *Talmid* (Schüler) und wurde tagelang geprüft. Erst wenn der Rabbi überzeugt war, sprach er den erlösenden Satz: „Nimm mein Joch auf dich, folge mir nach.“ *Talmid* zu sein hieß, den Rabbi nachzuahmen – zu gehen, wie er ging, zu beten, wie er betete, zu denken, wie er dachte. (Jetzt verstehen wir auch,

was Jesus meinte mit dem Joch in Matthäus 11,28–30.)

Johannes und sein Bruder Jakobus hatten es nicht geschafft – sie waren im Boot gelandet, beim Netzflicken. Auf gut Hebräisch: Sie waren durchs Raster gefallen. Aussortiert. Für die Elite nicht gut genug.

Wie Jesus das System zerschlug

In dieses starre System bricht Jesus hinein – und was er tut, das muss die religiösen Autoritäten der Zeit bis ins Mark erschüttert haben: Er wartet nicht im religiösen Elfenbeinturm, bis die Muster Schüler sich bei ihm bewerben. Er geht an den See, zu denen, die das System abgeschrieben hatte.

Für Johannes muss das ein Schock gewesen sein: Ein Rabbi kommt persönlich zu ihm, dem Fischerjungen, und sagt im Grunde: Ich glaube, du hast das Zeug dazu. Diese totale Gnade fegte jede Vorsicht hinweg.

Wusste Johannes, wem er da folgte? Er hatte Jesus bereits am Jordan beim Täufer erlebt, hatte gehört: „Das ist das Lamm Gottes.“ Sein Bild von Jesus wuchs in Etappen weiter: erst der faszinierende

Erzählt, wie Mission possible wird



Eine fiktionale Erzählung von dem, was möglich ist

Ehrenhausen: 13 Kirchen, mehr Probleme als Gottesdienstbesucher, wenig Hoffnung. Doch dann erreicht alle 13 ein Päckchen – und in Kürze essen, reden und beten die Leiter miteinander. Kein Spektakel, etwas ganz Einfaches: Nur ETWAS, DAMIT die Welt erkennt (Joh. 17).

Klappenbroschur, 230 S.,

19 x 12,5 cm,

ISBN 978-3-944764-76-4

Staffelpreise: ab 4 Expl. à € 16,-

Auch als Hörbuch

€ 18,-

*Dieser Traum
könnte sich
in Ihrer Stadt
erfüllen*



Leseprobe

www.edition-pji.com

Rabbi, dann der Wundertäter, schließlich der Messias – und doch sahen die Jünger in ihm den General, der die Römer vertreiben würde (wirklich verstanden haben sie ihn erst nach seiner Kreuzigung und Auferstehung). Ohne Sicherheitsnetz sprangen sie in ein Abenteuer mit unbekanntem Ausgang; sie folgten einer Person, nicht einem Lehrplan.

Übrigens war die Truppe alles andere als harmonisch: raue Fischer, dazu der Zöllner Matthäus, als Kollaborateur der Römer verachtet, und der Zelot Simon, dessen Widerstandsgruppe Leute wie Matthäus am liebsten mit dem Dolch erledigt hätte. Dass sie gemeinsam durchs Land zogen, statt einander an die Gurgel zu gehen, das war nicht normal.

Mit der Zeitmaschine ins Jahr 2026

Wenn dieser Jesus heute durch die Bankreihen unserer Kirchen gehen, dem IT-Spezialisten den Laptop zuklappen und sagen würde: „Lass alles stehen. Folge mir. Jetzt!“ – was dann?

Die Reaktion wäre ein kleines Drama. Johannes sprang sofort auf, doch wir würden heute im Papierkram versinken: Aus welcher Denomination kommt er? Liegt ein Beschluss des Kirchengemeinderats vor? Was sagt der Sektenbeauftragte? Bricht heute jemand die Ausbildung ab, um einem Wanderprediger zu folgen – die erste Reaktion ist selten Jubel, eher der Verdacht, er hätte sich radikalisiert. Die Kompromisslosigkeit, die man sonntags vielleicht noch feiert, gilt am Montag als auffällig und bedenklich.

Und dann sind da die modernen Fischernetze – subtiler und zäher gesponnen als das Netz, das Johannes hinter sich ließ: das Sicherheitsnetz aus Kranken- und Rentenversicherung, das Wohlstandsnetz mit Immobilienkredit, Leasingvertrag und all den Abos, das Verpflichtungsnetz aus Ehrenämtern, Ausschüssen, Vereinsmitgliedschaft. Unser Besitz hat uns fest im Griff: Zweijahresvertrag, Leasingauto, die Wohnung noch fünfundzwanzig Jahre abzubezahlen ... Und ausgerechnet kirchliche Ämter können die größte Hürde sein: „Jesus, Mitkommen geht schlecht, ich leite den Finanzausschuss in unserer Kirche.“ Man ersetzt den Organisator durch die Organisation – und merkt es nicht einmal.

Synagoge oder Ekklesia?

Der Unterschied zwischen dem, was Jesus gründete, und dem, was wir heute verwalten, lässt sich an zwei Begriffen festmachen. Die heutige Kirchlichkeit funktioniert vielfach im „Synagogen-Format“: ortsgebunden, bewahrend. Man geht hin, konsumiert eine religiöse Vorführung, geht wieder heim. Jesus dagegen sprach von der Ekklesia (Matthäus 16,18) – der Bürgerversammlung derer, die herausgerufen wurden, um mit Vollmacht zu handeln: eine mobile Gemeinschaft mitten in der Welt, aber nicht von ihr beherrscht.

Die Zahlen zur kirchlichen Lage – schrumpfende Gottesdienstbesucherkzahlen, zu entsorgende Immobilien, sinkendes Vertrauen – zeigen: Das Problem ist nicht nur ein Mangel an

Glauben, sondern dass wir feststecken in gut gemeinten Strukturen und die Stimme des Rabbinen kaum noch hören würden.

Sieben Wege, um wieder verfügbar zu werden

Man muss weder Teenager noch Fischer sein, um wieder ein Jünger im ursprünglichen Sinn zu werden. Man muss vor allem eines zurückgewinnen, was Johannes selbstverständlich hatte: Verfügbarkeit. • Die eigenen Netze benennen – sich zehn Minuten Zeit nehmen und ehrlich aufschreiben, was einen im Ernstfall zögern ließe: Was benannt ist, verliert einen Teil seiner Macht. • Klein anfangen, aber wirklich anfangen – niemand muss morgen kündigen; aber jeder kann diese Woche einer unbequemen Einladung tatsächlich folgen, statt sie aufzuschieben. • Aus dem Verwalten ins Handeln wechseln – bei der nächsten Sitzung ehrlich fragen: Diene ich hier Gott oder vor allem der Struktur? • Programme durch Präsenz ersetzen – ein offenes Ohr für den Nachbarn, ein spontanes Gebet mit einem Kollegen: das ist oft näher an der Ekklesia als das nächste Seminar. • Sich prüfen lassen, ohne sich zu verstecken – Johannes vertraute der Person, lange, bevor er das ganze Bild kannte.

Man muss nicht zuerst alle Fragen geklärt haben, um den nächsten Schritt zu gehen: Bewusst ein Risiko in Kauf nehmen – was ist mein Boot, was sind meine Netze, und was würde es kosten, sie zumindest eine Zeit lang loszulassen, probeweise sozusagen? Gemeinschaft suchen, die mobil bleibt – die ersten Jünger waren eine bunt gemischte, oft zerstrittene Truppe und keine perfekt organisierte Institution. Nachfolge findet eher am Küchentisch statt als im nächsten Gremium.

Vielleicht hätte Jesus heute tatsächlich Mühe, zwölf Menschen zu finden – nicht, weil es zu wenige Gläubige gäbe, sondern weil es zu wenige gibt, die sich noch die Unbeschwertheit eines Teenagers erlauben: unvernünftig genug, um auf drei schlichte Worte hin loszugehen. Die Einladung steht trotzdem. Die Netze sind heute nur aus anderem Material geknüpft als damals am See Genezareth. Loslassen kann man sie trotzdem. 



Investieren Sie in Ziegen!

Höchste Rendite ist Ihnen sicher

in herzlicher Dankbarkeit

Wieder konnten etliche Familien **mit Ziegen gesegnet** werden, wie unsere Leute in Albanien so schön sagen.

Zamira mit Baby Amelia und ihr Mann leben in einem Zimmer einer Wohngemeinschaft im abgelegenen Bergdorf Netëllisht nahe Librazhd. Fließend Wasser bekommen sie nur vom Brunnen vor dem Haus. Dort waschen sie die Kleidung von Hand. Jetzt haben sie zwei Ziegen bekommen.

Auch Familie Luli wurde gesegnet. Die Mutter ist seit fünf Jahren gelähmt, das älteste Kind ist geistig behindert, die beiden anderen Kinder sind noch klein. Der Einzige, der arbeiten könnte, ist der Vater; der hat aber vor einigen Jahren einen Arm verloren.

Die Ziegen tragen durch Milch, Joghurt oder Käse etwas zur Ernährung bei.

In den Bergdörfern rund um Elbasan sind diese Menschen den Unterstützern in Deutschland von Herzen dankbar.

Jeder Spender hat definitiv etwas für die Geringsten getan. Sie müssten einmal so ein Haus besuchen, um zu sehen ... und zu riechen: Wie gering!

Eine Ziegen-Ausstattung ist eine Investition von 400 Euro. Doch auch der kleinste Beitrag hilft!

Spendenkonto:
Mission is Possible e.V.
Zweck: Ziegen
IBAN: DE 23 6105 0000 0049 0096 08
PayPal.me/mispos



Sehen Sie einen Kurzfilm über das Ziegen-Projekt:
youtube.com/@missionispossible

mission is possible
www.mission-is-possible.de

Adam, wo bist du?

Warum Mission mit einer Frage beginnt: Ein Vortrag von Mihamm Kim-Rauchholz beim Kongress „Mission:is:possible“

Nicht der Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums, nicht die Reisen des Paulus und nicht der Auftrag der Kirche stehen für Kim-Rauchholz am Anfang der Mission – sondern eine Frage, die Gott ganz zu Beginn der Bibel stellt: „Adam, wo bist du?“ Von diesem einen Satz aus 1. Mose 3 entfaltet die Theologin ein Bild von Mission, das weniger von Aktivität erzählt als von Beziehung: der Gott, der dem Menschen nachgeht. Jesus, der diese Suche in Person wird. Und der Heilige Geist, der sie über alle Grenzen hinaus trägt.

Mission als Mutter der Theologie

Kim-Rauchholz beginnt mit einem historischen Befund: Mission sei kein Randthema des christlichen Glaubens, sondern einer seiner prägendsten Ursprungsorte. Sie zitiert den evangelischen Theologen Martin Kähler, der formulierte einmal, Mission sei „die Mutter der Theologie“. Die Bibel, in erster Linie aber das Neue Testament, sollte daher als Dokument missionarischen Lebens gelesen werden. Die frühe Kirche musste, weil sie missionarisch unterwegs war, erst erklären, wer Jesus Christus ist, was sein Kreuz und seine Auferstehung bedeuten und wie Juden und Heiden gemeinsam Gottes Volk sein können. Das Neue Testament selbst

– Evangelien, Paulusbriefe, Apostelgeschichte – sei entstanden aus solchen missionarischen Situationen heraus, ist Kim-Rauchholz überzeugt.

Nicht am Ende der Bibel, sondern am Anfang

Statt bei Jesu Sendungsauftrag anzusetzen, wählt Kim-Rauchholz bewusst einen anderen Ausgangspunkt: die Beziehung. „Der Mensch versteckt sich, aber Gott sucht ihn. Der Mensch entfernt sich, aber Gott geht ihm nach.“ In der Frage an Adam liege eine der berührendsten theologischen Grundlagen der Mission überhaupt – lange bevor es einen Missionsauftrag im neutestamentlichen Sinn gibt.

„Keiner hat gemerkt, dass ich nicht mehr dabei war“

Diese abstrakte Beobachtung erdet Kim-Rauchholz mit einer persönlichen Geschichte: Eine Schülerin erzählte ihr, wie sich auf dem gemeinsamen Schulweg ihre Schnürsenkel lösten. Solange sie sich bückte, um sie zu binden, lief die Gruppe weiter – über die Ampel, ohne sich umzudrehen, ohne zu fragen, wo sie blieb. Der Satz der Schülerin am Ende des Gesprächs blieb bei Kim-Rauchholz hängen: „Keiner hat gemerkt, dass ich nicht mehr dabei war.“ Nicht die großen theologischen Debatten seien es, die Wunden

„Der Mensch entfernt sich, aber Gott geht ihm nach – immer wieder und wieder.“

hinterlassen oder heilen, sondern solche Momente: Sie berühren unsere tiefe Sehnsucht nach Zugehörigkeit. Gott aber bemerkt es; und er sucht: den Adam im Garten, den Jakob auf der Flucht, den Mose im Dornbusch, den Petrus nach der Verleugnung, den Paulus sogar auf dem Weg nach Damaskus.

Polizei oder Rettungsmannschaft?

Kim-Rauchholz macht einen entscheidenden Unterschied deutlich: Es ist nicht gleichgültig, wer einen sucht. Wird man von der Polizei gesucht, ist das zunächst keine gute Nachricht. Wird man hingegen gesucht von einer Rettungsmannschaft, bedeutet das: Man wird vermisst, man ist in Gefahr – und jemand will helfen. Gottes Frage „Adam, wo bist du?“ folgt unmittelbar auf Schuld, Sündenfall, Versteck und Flucht; und doch ist sie kein Ruf der Vernichtung, sondern der Rettung. „Es ist keine Funkstille, kein Abbruch, keine endgültige Verwerfung“, sagt Kim-Rauchholz, „sondern immer diese Frage: Adam, wo bist du?“

Jesus – die leibhaftige Antwort

Diese göttliche Suche findet für Kim-Rauchholz ihre Mitte in Jesus Christus: In der Menschwerdung kommt Gott selbst dem verlorenen Menschen nahe. „Wenn Gott im 1. Mose fragt: Wo bist du?, dann ist Jesus gewissermaßen die leibhaftige Antwort Gottes auf unsere Verlorenheit.“ Entscheidend sei, dass Gott nicht aus der Ferne ruft, sondern selbst kommt.

Als Missionarin in Mikronesien erlebte Kim-Rauchholz, wie weit diese Suche gehen kann: Als der Motor eines älteren Familienvaters auf offener See ausfiel und die Strömung ihn hinauszutreiben drohte, ließen sich zwei seiner Söhne am nächsten Tag mit einem kleinen Boot bewusst in dieselbe gefährliche Strömung hinaustreiben – in der Hoffnung, ihren Vater zu finden. Jede reguläre Rettungsaktion zieht irgendwann eine Grenze, an der das Leben der Retter selbst zu gefährdet wäre. „Jemand muss diese Grenze sprengen“, so Kim-Rauchholz. „Für Jesus war es nicht nur lebensgefährlich; es hat ihn das Leben gekostet.“ Sie verweist auf Lukas 19,10:

„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist“

– für sie das fast wie ein Echo zu 1. Mose 3.

Der Heilige Geist sprengt alle Grenzen

Den dritten Grundpfeiler ihrer Theologie der Mission entfaltet Kim-Rauchholz anhand von Apostelgeschichte 1,8: Die Jünger sollten nicht einfach losziehen, weil sie motiviert sind, sondern warten, bis sie die Kraft des Heiligen Geistes empfangen. Die Apostelgeschichte, so Kim-Rauchholz, müsste eigentlich „Heilig-Geist-Geschichte“ heißen. Mission sei weder menschliche Überzeugungsarbeit noch Druck

oder Manipulation, sondern Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes – er ist es, der die Herzen öffnet, Mut zum Zeugnis schenkt und Verstehen schafft über sprachliche, kulturelle und soziale Grenzen hinweg.

Dabei mache Gottes Geist Menschen gerade nicht uniform: „Pfingstmission bedeutet nicht, dass andere Menschen kulturell so werden wie wir. Das Evangelium von Jesus Christus ist größer als eine einzelne Kultur.“ An jedem Wendepunkt der Apostelgeschichte – bei den verachteten Samaritern, in der Heidenmission, im dreimaligen Ringen des „dickköpfigen“ Petrus mit einer Vision – zeige sich derselbe Zug: Der Geist drängt die Kirche über ihre eigenen Grenzen hinaus. Kim-Rauchholz schließt mit dem Galaterbrief: „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann und Frau, denn ihr seid alle einer in Christus Jesus“ – geschrieben von einem Mann, der vor seiner Bekehrung ein fanatischer Verteidiger seiner eigenen Tradition gewesen war.

Drei Grundlagen, ein Bild

Am Ende fasst Kim-Rauchholz ihre theologischen Grundlagen der Mission in drei Sätzen zusammen: Gott, der den Menschen sucht – „Adam, wo bist du?“; Jesus, der diese Suche in Person verkörpert – gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist; und der Heilige Geist – die Kraft, die Menschen zu Zeugen werden lässt. Nichts in dieser Beziehungsarbeit sei wichtiger als das Zeugnis:

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein bis ans Ende der Welt.“



Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz war langjährige Professorin für Neues Testament und Griechisch an der Internationalen Hochschule Liebenzell. Heute ist sie Fachbereichsleiterin Ozeanien und theologische Referentin der Liebenzeller Mission sowie Adjunct Professor an der Trinity Evangelical Divinity School (USA).



Lektorat & Übersetzung
Translation Переводы
Manuskript-Bearbeitung

Abschlussarbeit, Artikel,
Bericht, Broschüre,
Sachbuch, Website

Gabriele Pässler
Tel. 07191 9048 191
info@g-paessler.de

Sie könnten ein Buch schreiben

... ja, warum eigentlich nicht?
Ihre Texte – korrekt, verständlich, lebensnah



Ihr Erfahrungsreichtum für die Nachwelt



Die Vision von Jesus – Not, Liebe und Gebet

Als Jesus die Menschenmenge sah,
wurde er innerlich bewegt

Vortrag von Nicky Gumbel beim Kongress „Mission:is:possible“

Es gibt nur eines, was schlimmer ist, als blind zu sein“, zitiert Nicky Gumbel die taubblinde Aktivistin Helen Keller: „Sehen zu können, aber keine Vision zu haben.“ Mit diesem Satz eröffnet der Alpha-Gründer seinen Vortrag über die Vision Jesu – für Gumbel findet sie ihre klarste Gestalt in einem Abschnitt des Matthäusevangeliums. Er entfaltet sie in drei Begriffen: Not, Liebe, Gebet.

Der Schlüssel: Was Jesus innerlich bewegte

Gumbel weist darauf hin, wie systematisch Matthäus in seinem Evangelium einen großen Erzählblock einrahmt durch zwei fast gleichlautende Verse – am Anfang, in Kapitel 4,23:

*Jesus zieht durchs Land, predigt das
Evangelium des Reiches Gottes
und heilt die Kranken.*

Es folgen die großartige Bergpredigt in Kapitel 5–7 und die Heilungswunder in Kapitel 8–9; und am Schluss von Kapitel 9, in Vers 35, kehrt dieser Vers fast wortgleich wieder: Jesus predigt das Evangelium des Reiches Gottes und heilt die Kranken. In diesem Rahmen, kurz bevor Jesus seine Jünger aussendet, liegt für Gumbel der eigentliche Dreh- und Angelpunkt des ganzen Evangeliums, in Kapitel 9 die Verse 36–38: Als Jesus die Menschenmenge sieht, ist er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und hilflos sind wie Schafe ohne Hirten. Dann sagt er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber es sind zu wenig Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte,

dass er Arbeiter aussende.“ [Hier finden wir das griechische Wort **ekballō**, wörtlich: hinauswerfen, hinausstoßen, mit Macht oder Gewalt austreiben. Das Wort wird auch gebraucht, wenn es darum geht, Dämonen auszutreiben. „Aussenden“ ist jedenfalls eine zu freundliche Übersetzung. – Anm. d. Red.]

Die Not: Erschöpft, ängstlich, einsam

Eine moderne Übersetzung dieser Verse könnte lauten: Sie waren ängstlich, deprimiert und einsam – wie Schafe, die vom Hirten und voneinander getrennt sind. Die Diagnose, die Jesus der Menge damals stellte, sie trifft auch für heute zu: „Wir sind die am besten vernetzte Generation aller Zeiten und zugleich die einsamste.“

Als Beispiel erzählt Gumbel von Ayaan Hirsi Ali, kürzlich hat er sie interviewt für seine Leadership-Konferenz: Aufgewachsen als Muslimin in Mogadischu (Somalia), wurde sie genitalverstümmelt und erlitt im Elternhaus auch sonst allherhand Gewalt. Um einer Zwangsheirat zu entkommen, floh sie nach Amsterdam, dort wurde sie niederländische Parlamentsabgeordnete und drehte gemeinsam mit dem Filmemacher Theo van Gogh den Film „Submission“ über die Stellung der Frau im fundamentalistischen Islam. Van Gogh wurde daraufhin ermordet, an der Tatwaffe hing ein Zettel mit einer Morddrohung gegen sie. Ayaan Hirsi Ali floh in die USA; dort wurde sie zu einer der bekanntesten Atheistinnen der Welt, verfasste den Bestseller *Infidel* und trat gemeinsam mit Christopher Hitchens und Richard Dawkins gegen Religion auf. Äußerlich hatte sie alles erreicht; innerlich aber war sie, wie sie selbst

sagt, ängstlich, deprimiert, einsam und erschöpft – sie griff zu Medikamenten und Alkohol und dachte an Suizid.

Eine Therapeutin sagte ihr schließlich, ihr Problem sei nicht der Alkohol, sondern die geistliche Leere – und fragte: An welchen Gott sie gerne glauben würde, wenn es einen gäbe. Als Hirsi Ali begann, diesen Gott zu beschreiben, stellte die Therapeutin fest: „Sie haben gerade Jesus beschrieben.“ Hirsi Ali begann, mit Jesus zu sprechen, ihn um Vergebung zu bitten und ihm zu vertrauen. Ihr Leben veränderte sich, sie versöhnte sich mit Gott, ihrer Familie und ihren Freunden; im September 2025 ließen sie und ihr Mann, der Historiker Niall Ferguson, sich taufen, gemeinsam mit ihren Kindern.

Das Motiv: Liebe

Was Jesus angesichts dieser Not empfand, beschreibt der griechische Text mit dem Wort *splanchnizomai* – wörtlich „im Innersten bewegt sein“, im Griechischen das stärkste Wort, das es für Mitgefühl gibt; laut Gumbel wird es im gesamten Neuen Testament ausschließlich für Jesus selbst gebraucht. „Jesus hatte Gefühle“, betont er – und fügt mit einem Augenzwinkern hinzu, in britischen wie deutschen Kirchen gelte oft die unausgesprochene Regel, Gefühle seien hier fehl am Platz; beim Fußball dagegen seien sie völlig in Ordnung.

Gumbel erzählt aus dem eigenen Leben: Bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr war er Atheist, dann las er das Neue Testament und begegnete Jesus. Bei ihm entdeckte er, dass er geliebt wurde: „Wärest du der einzige Mensch auf der Welt gewesen, Jesus wäre für dich gestorben.“ Mit Paulus im Römerbrief verweist er darauf, dass Gottes Liebe durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist – aus eben diesem Grund sei im Alpha-Kurs der Tag, das Wochenende über den Heiligen Geist so entscheidend. In tausenden ausgewerteten Alpha-Fragebögen zeige sich immer wieder derselbe Wendepunkt: die Erfahrung von Gottes Liebe durch den Heiligen Geist.

Der Auslöser: Gebet

Menschen verändern könne letztlich nur der Heilige Geist, sagt Gumbel, nicht er selbst: „Ich habe in meinem Leben noch nie das Leben eines Menschen verändert. Nur der Heilige Geist kann das.“ Als Bild dafür wählt er Mose am Schilfmeer: Gott hätte das Meer auch ohne Mose teilen können, doch beschloss er, ihn in sein Handeln einzubeziehen. Mose konnte

nie behaupten, er hätte das Meer geteilt – Gott hat es getan. „Mose musste nur seine Hand ausstrecken. Das ist alles, was wir tun müssen: beten, dass der Heilige Geist kommt.“

Gumbels eigener Rhythmus

Gumbel beginnt jeden Tag damit, in der Bibel zu lesen – seit 53 Jahren, seit er achtzehn ist –, und das nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus demselben Grund, aus dem er frühstückt: weil er Hunger hat. Anschließend fährt er mit dem Fahrrad zu einem See, schwimmt dort seine Runde und danach betet er beim Gehen durch den Hyde-Park – würde er das im Sitzen oder Knien tun, so gesteht er selbstironisch, schlafe er sofort ein. Seine Gebete beschreibt er als „erbärmlich“ und oft unkonzentriert; nicht selten könne er nicht sagen, ob er überhaupt eine Verbindung zu Gott gespürt habe. Diese Ehrlichkeit über die eigene geistliche Unvollkommenheit steht bewusst neben seinem Aufruf zum Gebet, aber nicht als Widerspruch, sondern zur Ermutigung: Zum Beten braucht es nicht die perfekte Technik.

Hungersnot der Gegenwart

Zum Schluss richtet Gumbel den Blick auf die geistliche Hungersnot der Gegenwart: Der Alpha-Kurs habe, so Gumbel, mittlerweile über 800 Mio. Menschen weltweit erreicht; allein in Deutschland laufen aktuell 1400 Alpha-Kurse. Besonders bewegt ihn eine Geschichte von der letzten Leadership-Konferenz: Ein sechzehnjähriger Schüler namens Frank aus Südafrika, ein beliebter Rugby-Spieler, wollte an seiner Schule mit 800 Schülern einen Alpha-Kurs starten – nicht ein Lehrer oder Schulseelsorger, sondern er, ein Teenager. Für den ersten Abend wurden fünfzig Stühle aufgestellt, es kamen 150 Schüler und am Ende des Kurses waren es 180. Gumbel erinnert daran, dass auch der Apostel Johannes nach Einschätzung mancher Historiker und Theologen erst etwa fünfzehn Jahre alt war, als er begann, Jesus nachzufolgen.

Der Aufruf

Gumbel schließt mit den Worten Jesu aus Matthäus 9: Die Ernte ist groß, aber es sind zu wenige Arbeiter. Die Not sei akut, das Motiv sei Liebe, der Auslöser sei Gebet – und die Kongressbesucher seien die Arbeiter, um die Jesus bittet. Sein Aufruf: für Deutschland zu beten, dass dieses Land neu evangelisiert, die Kirche erneuert und die Gesellschaft verändert wird. 

Wir sind die am besten vernetzte Generation aller Zeiten – und zugleich die einsamste

*Die Not ist akut.
Das Motiv ist Liebe.
Der Auslöser ist Gebet*

www.alphakurs.de





Foto: © Agentur Pili, Klagenfurt

Gehört Heilung einfach dazu?

Warum Heilung kein Sonderauftrag der Apostel war – und wie die frühe Kirche damit umgegangen ist

War Heilen ein Privileg der zwölf Apostel – oder gehört es zum Auftrag eines jeden, der Jesus nachfolgt? Ein Blick ins Neue Testament und in die Zeugnisse der ersten Kirche gibt darauf eine überraschend eindeutige Antwort, zugleich stellt er eine unbequeme Frage an unsere heutige kirchliche Praxis.

Kein Sonderfall für Spezialisten

Im Neuen Testament ist Heilung kein besonderes Wunder am Rande, sondern ein Zeichen dafür, dass mit Jesus in der kapputten Welt die Königsherrschaft Gottes angebrochen ist. Bezeichnend, wen Jesus mit diesem Auftrag betraut: nicht nur die zwölf Apostel, in Lukas 10 sendet er auch 70 weitere Jünger aus – Menschen ohne besonderen Titel, ohne Priesterweihe und Theologiestudium, einfach nur „Nachfolger“, mit demselben Doppel-Auftrag: Kranke zu heilen und dann zu erklären: „Das Reich Gottes ist euch

nahe.“ Sie waren ganz erstaunt, dass ihnen selbst die Dämonen untertan waren. Vollmacht zur Heilung, das war also von Anfang an kein exklusives Privileg von Spitzenklerikern, sondern integraler Bestandteil des Jüngerseins.

Theologisch gesehen, ruht diese Vollmacht auf dem vollbrachten Werk Christi: Jesaja 53 beschreibt den leidenden Gottesknecht, der Krankheit und Schmerzen auf sich nimmt, und der erste Petrusbrief (2,24) greift das ausdrücklich auf, er sagt über Christus: „Durch seine Wunden *seid* ihr geheilt.“ Heilung ist damit kein Zufallsprodukt frommen Wunschenkens, sondern ein Vorgriff auf die neue Schöpfung, in der Gottes ursprüngliche Ordnung wiederhergestellt wird. Krankheit wird in der Bibel meist verstanden als Zeichen der Gebrochenheit einer gefallenen Welt – und nicht als direkte Strafe für eine Sünde des Einzelnen, wie Jesus in Johannes 9 ausdrücklich klarstellt.

Was die erste Kirche bezeugt

Wer glaubt, das Phänomen „Heilung“ habe mit den Aposteln geendet, den belehren die Texte der Kirche aus den ersten Jahrhunderten eines Besseren: Bischof Irenäus von Lyon (um 135–um 202) berichtet um 180 n. Chr. in seinem Hauptwerk, dass in den christlichen Gemeinden seiner Zeit Kranke durch Handauflegung gesund wurden, Dämonen ausgetrieben worden sind und – in seltenen, aber bezeugten Fällen – sogar Tote wieder ins Leben zurückkehrten und danach noch jahrelang weiterlebten. Entscheidend ist, wie Irenäus das einordnet: Diese Heilungen geschahen nicht durch magische Formeln oder gegen Bezahlung, sondern schlicht durch das Gebet zu Gott – im Unterschied zu den Praktiken der religiösen Wundertäter seiner Zeit, davon grenzt er sich scharf ab.

Justinus der Märtyrer (um 100–165) wirkte etwa eine Generation vor Irenäus als Philosoph und Apologet in Rom. In


 Leere Betten Volle Kirchen

Glaube macht gesund

Foto: © i5968742, Dreamstime.com, Kirche K. geneiert

Neue Forschung bestätigt und differenziert einen alten Befund

Vor bald zwanzig Jahren brachte der Artikel „Glaube macht gesund“ in dieser Zeitschrift eine leicht übersehene Tatsache auf den Punkt: Gläubige Menschen sind, statistisch gesehen, im Durchschnitt gesünder, glücklicher und widerstandsfähiger als ihre ungläubigen Zeitgenossen. Dieses Ergebnis stützte sich auf gut 200 Studien und die Arbeiten der Forscher Raphael Bonelli und Harold G. Koenig; inzwischen ist es einer der am besten belegten Zusammenhänge der Gesundheitsforschung überhaupt. Zeit für ein Update – mit robusteren Daten, größeren Kohorten (Gruppe von Patienten mit ähnlichen Symptomen) und einer differenzierteren Sicht darauf, wie Glaube eigentlich wirkt.

Wachsende Datenbasis

Eine der methodisch stärksten Untersuchungen zu diesem Thema stammt vom Harvard-Epidemiologen Tyler VanderWeele und seinem Team. In der bekannten „Nurses’ Health Study“ wurden über zwei Jahrzehnte hinweg mehr als 74 000 Krankenschwestern in den USA beglei-

tet. Ergebnis: Frauen, die einmal wöchentlich einen Gottesdienst besuchten, hatten ein um 33 % niedrigeres Sterberisiko als Frauen, die nie zur Kirche gingen – unabhängig von Lebensstil, Vorerkrankungen und anderen Risikofaktoren, die die Forscher sorgfältig berücksichtigten. Besonders deutlich war der Effekt bei Herz-Kreislauf- und Krebssterblichkeit. Auch eine spätere Auswertung an der „Black Women’s Health Study“ mit über 36 000 Probanden bestätigte: Regelmäßiger Gottesdienstbesuch, Gebet und religiöse Identität sagen ein niedrigeres Sterberisiko voraus.

Diese Befunde sind deshalb so belastbar, weil sie nicht auf einer einzelnen Studie beruhen, sondern auf einem ganzen Berg an Forschung. Ein Bericht vom Juni 2026, die Auswertung von Hunderten von Studien aus den letzten vier Jahrzehnten, fand ein bemerkenswert konsistentes Muster: Bei der körperlichen Gesundheit stehen die erfreulichen Befunde im Verhältnis von etwa 7 : 1 zu den bedenklichen – besonders deut-

lich bei Bluthochdruck, Herzkrankheiten, Krebs und chronischen Schmerzen. Bei der psychischen Gesundheit fällt das Verhältnis noch klarer aus: 10 : 1. Glaube verheißt demnach geringeres Suizidrisiko, effektivere Stressbewältigung und weniger Suchtprobleme. Diese Effekte zeigen sich nicht nur im christlich geprägten Westen, die aktuelle Forschung bestätigt niedrigere Sterblichkeitsraten unter religiös aktiven Bevölkerungsgruppen auch in China und Mexiko.

Der Effekt erklärt

Harold Koenig, Leiter des „Center for Spirituality, Theology and Health“ an der „Duke University“, zählt religiöses Engagement zu den robustesten Prädiktoren für körperliche Gesundheit in der gesamten wissenschaftlichen Literatur. Drei Mechanismen gelten als besonders gut belegt.

Erstens die soziale Einbindung: Glaubensgemeinschaften bieten ein Beziehungsnetz, das der Einsamkeit entgegenwirkt – einem der stärksten bekannten Risikofaktoren für körperliche wie seelische Erkrankungen.

Zweitens der Lebensstil: Gläubige Menschen ernähren sich im Schnitt gesünder, bewegen sich mehr und konsumieren seltener Suchtmittel im Übermaß.

Drittens Sinnstiftung: Wer Belastungen in einen größeren Zusammenhang einordnen kann, verarbeitet Stress nachweislich besser.

Wäre Glaube eine Pille

Der Wiener Gehirnforscher Raphael Bonelli bringt es auf eine griffige Formel: Wäre Glaube eine Pille, wäre sie längst als Medikament zugelassen. Tatsächlich ergab eine Auswertung aller seit 1990 veröffentlichten Studien zu psychischer Gesundheit, dass 72 % von ihnen einen klaren Zusammenhang belegen zwischen religiös-spiritueller Praxis und psychischem Wohlbefinden – besonders stark war die Schutzwirkung vor Sucht, Depression und Suizidgefährdung; auch bei Demenzerkrankungen zeigten Gläubige bessere Werte.

Auch der Alterungsprozess selbst scheint betroffen: Eine 2025 veröffentlichte Langzeitstudie an älteren Erwachsenen zeigt, dass regelmäßiger Gottesdienstbesuch das Nachlassen der geistigen Leistungsfähigkeit im Alter verlangsamen kann. Eine ältere, bis heute vielzitierte Untersuchung Koenigs an 4000 Senioren fand heraus: Wer regelmäßig zum Gottesdienst geht, hat ein um 40 % niedrigeres Risiko für Bluthochdruck – mit entsprechend geringerer Gefahr für Schlaganfall und Herzinfarkt.

Nicht nur das Ob, sondern das Wie

Die neuere Forschung differenziert deutlich stärker als vor zwanzig Jahren: Es zählt nicht nur, ob jemand glaubt, sondern wie. Eine gepoolte Analyse mehrerer US-Kohorten mit über 5000 Teilnehmenden zeigt: Positives religiöses Coping¹ – das Vertrauen auf einen liebenden, zugewandten Gott – ist ein wirksamer Puffer gegen Stress. Negatives religiöses Coping dagegen, etwa das Bild eines strafenden, distanzierten Gottes, kann die psychische Gesundheit in Krisenzeiten verschlech-

tern. Auch das Alter spielt eine Rolle: Bei Jugendlichen erwies sich eine gefestigte spirituelle Identität als Schutzfaktor für die Fähigkeit, mit den eigenen Gefühlen umzugehen. Diese Differenzierung ist wissenschaftlich wichtig, sie erhöht die Glaubwürdigkeit der Befunde: Glaube ist kein Wundermittel per se; es kommt darauf an, was man glaubt – ein Gottesbild von einem liebenden Gott wirkt anders als ein Gottesbild, das Angst erzeugt.

Auf zellulärer Ebene fand eine Untersuchung an der „Duke University“ zudem, dass unter 1718 untersuchten Erwachsenen gläubige Menschen höhere Werte des Immunproteins Interleukin-6 aufwiesen als die Vergleichsgruppe – ein Hinweis auf eine belastbarere Immunabwehr, gerade gegen altersbedingte Erkrankungen.

Von der Erkenntnis zur Praxis

Was folgt aus alledem? Der Medizinprofessor Dale A. Matthews, Autor des Buches *Glaube macht gesund*, bringt es so auf den Punkt: Es braucht beides, gute medizinische Versorgung und die Kraft des Gebets. Das griechische Wort *sozo* bedeutet im Neuen Testament sowohl „heilen“ als auch „erlösen“ – ein Hinweis darauf, dass körperliche Genesung und seelische Wiederherstellung von Anfang an zusammengedacht sind. Der New Yorker Psychiater A. Kornhaber formulierte es pointiert: Wer im Patientengespräch Gott ausklammert, verletzt die Sorgfaltspflicht.

Unvernünftig, dieses Potenzial brachliegen zu lassen

Trotz dieser eindeutigen Datenlage bleibt im westlichen Gesundheitssystem die Integration spiritueller Fragen in Klinikalltag und Medizinstudium weithin die Ausnahme. Im Rahmen des „Wissenschaftsjahres 2026 – Medizin der Zukunft“ fordern Experten eine patientenzentrierte Versorgung, die die spirituelle Dimension des Menschen ernst nimmt: interdisziplinäre Teams aus Medizin und Seelsorge, im Medizinstudium ein verpflichtendes Modul zu „Spiritualität und Gesundheit“ und die Anerkennung von

Glaubensgemeinschaften als Orte wirksamer Gesundheitsprävention insbesondere gegen die heute grassierende Einsamkeit.

Der Publizist Leo A. Nefiodow bezeichnet in seinem vielbeachteten Werk *Der sechste Kondratieff* die psychosoziale und seelische Ebene als den entscheidenden Wirtschafts- und Gesundheitsfaktor der Zukunft – und verwies dabei auf das christliche Prinzip, wonach einer des anderen Last trägt. In den vergangenen Jahren hat die Wissenschaft immer präziser vermessen, was Gemeinden im Kern seit jeher praktizieren: füreinander da sein, Hoffnung teilen, das Leben in einen größeren Sinnzusammenhang stellen. Bonelli würde sagen: Es wäre reichlich unvernünftig, dieses Potenzial weiterhin brachliegen zu lassen. 

¹ „Coping“ (Psychologie): bewusste oder unbewusste Verhaltensweise, um belastende Lebensereignisse oder anhaltenden Stress zu verarbeiten.



Wählen Sie Ihr Spenden-Abo

Zum Beispiel als ...

◆ Basis-Spender, monatl.	3,– Euro
◆ Förder-Spender, monatl.	5,– Euro
◆ Multiplikator, monatl.	10,– Euro
◆ Visionär, monatl.	90,– Euro

Spender erhalten die neue »Z« digital zwei Wochen früher und je nach Wunsch eine bis fünf Print-Ausgaben.

Spenden können Sie gerne auch jährlich und das, solange Sie es für richtig halten. Sie behalten die volle Kontrolle über Ihren Dauerauftrag oder Ihr PayPal-Abo, das Sie auf Ihrem Konto selbst aktivieren. **Durch Ihre Spenden finanziert sich das Z-Projekt.**

Zu Beginn des Folgejahres erhalten Sie eine Jahres-Spendenquittung, die Sie steuerreduzierend geltend machen können.

Konto: Zukunft Europa e.V.,
BIC: GOPSDE6GXXX,
IBAN: DE26 6105 0000 0049 0155 68
www.PayPal.me/zwiezukunft

Angaben zu den zitierten Studien:

Nurses' Health Study – 74 000 Krankenschwestern, 33 % niedrigeres Sterberisiko

Quelle: Li S, Stampfer MJ, Williams DR, VanderWeele TJ. „Association of Religious Service Attendance With Mortality Among Women.“ *JAMA Internal Medicine*, 2016;176(6):777–785.

Kernbefund: 74.534 Frauen; wöchentlicher Gottesdienstbesuch: 33 % niedrigere Gesamtsterblichkeit (Hazard Ratio 0,67). Hinweis: Eine zweite Quelle nannte hierfür fälschlich Tsai/Kawachi als Ko-Autoren – das ist eine andere, verwandte Studie derselben Arbeitsgruppe zu Suizidraten (*JAMA Psychiatry* 2016), nicht diese.

Black Women's Health Study – im Artikel „rund 5 000“ Probandinnen

Quelle: VanderWeele TJ, Yu J, Cozier YC, Wise L, Argenti MA, Rosenberg L, Palmer JR, Shields AE. *American Journal of Epidemiology*, 2017;185(7):515–522.

Kernbefund: Mehrmals wöchentlicher Gottesdienstbesuch: signifikant niedrigere Sterblichkeitsrate (Rate 0,64).

Koenig-Studie an rund 4 000 Senioren – 40 % niedrigeres Bluthochdruck-Risiko

Quelle: Koenig HG, George LK, Hays JC, Larson DB, Cohen HJ, Blazer DG. „The Relationship between Religious Activities and Blood Pressure in Older Adults.“ *International Journal of Psychiatry in Medicine*, 1998;28(2):189–213.

Kernbefund: 3.963 Personen ab 65 Jahren (Duke-EPESE-Studie): 40 % geringere Wahrscheinlichkeit für diastolischen Bluthochdruck bei häufigem Gottesdienstbesuch und Gebet (OR 0,60).

Duke-Studie zu Interleukin-6 – 1718 Erwachsene

Quelle: Koenig HG, Cohen HJ, George LK, Hays JC, Larson DB, Blazer DG. „Attendance at Religious Services, Interleukin-6, and Other Biological Parameters of Immune Function in Older Adults.“ *International Journal of Psychiatry in Medicine*, 1997;27:233–250.

Kernbefund: 1.718 Personen ab 65 Jahren; wöchentliche Gottesdienstbesucher hatten etwa halb so oft erhöhte IL-6-Werte.

Die „72-Prozent“-Aussage

Quelle: Bonelli RM, Koenig HG. „Mental Disorders, Religion and Spirituality 1990 to 2010: A Systematic Evidence-Based Review.“ *Journal of Religion and Health*, 2013;52(2):657–673.

Kernbefund: Systematische Auswertung von 43 Studien aus Top-Psychiatriezeitchriften (1990–2010): 72,1 % fanden einen Zusammenhang zwischen religiös-spiritueller Praxis und weniger psychischen Erkrankungen.

Übersichtswerk

Quelle: Koenig HG, King DE, Carson VB (Hrsg.). *Handbook of Religion and Health*. 2. Auflage, Oxford University Press, 2012.

Kernbefund: Standardreferenzwerk; wertet über 2.800 Studien aus den Jahren 2000–2010 zum Verhältnis von Religion und Gesundheit aus.

„Glaube macht gesund“ (Dale A. Matthews)

Matthews DA, Clark C. *The Faith Factor: Proof of the Healing Power of Prayer*. Viking, 1998.

Sachbuch, das den damaligen Forschungsstand zusammenfasst.

Der sechste Kondratieff (Leo A. Nefiodow)

Nefiodow LA. *Der sechste Kondratieff*. Erstveröffentlichung 1996, mehrere Auflagen.

Ordnet psychosoziale Gesundheit als Basisinnovation eines kommenden Wirtschaftszyklus ein.

Warum trifft dieselbe theologische Aussage den einen ins Herz und beim anderen geht sie zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus? Mit dieser Beobachtung eröffnet Bischof Stefan Oster seinen Vortrag – und führt von dort zu einer der ehrlichsten Selbstbefragungen des ganzen Kongresses: Wann spreche ich wirklich von Jesus; und wann benutze ich ihn nur, um selbst gut dazustehen?

„The Winner Takes It All“

Oster beginnt mit einem für einen Bischof ungewöhnlichen Aufhänger, dem ABBA-Song „The Winner Takes It All“: Die verlassene Geliebte fragt, wie es wohl klingen mag, wenn ihr Ex-Partner künftig den Namen der neuen Frau ausspricht. Für Oster steckt darin eine tiefe Wahrheit: Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob jemand aus der Distanz über uns urteilt oder ob einer, der uns liebt, unseren Namen ausspricht. Als öffentliche Person, die regelmäßig in Medien kommentiert wird, kennt er das aus eigener Erfahrung: „In fünfundneunzig Prozent der Fälle fühle ich mich nicht gesehen“, wenn Urteile über ihn kursieren. Worte über einen Menschen können zerstören oder aufbauen – je nachdem, aus welcher Haltung heraus sie gesprochen werden.

Was den Menschen zum Menschen macht, kann ihn auch zum Teufel machen

Mit Thomas von Aquin beschreibt Oster den Intellekt als das, was den Menschen von anderen Geschöpfen unterscheidet: die Fähigkeit, sich einer Sache rein um ihrer selbst willen zuzuwenden, ohne sie sofort benutzen, verzehren oder besitzen zu wollen – anders als etwa ein Hund, dessen Interesse sich beschränkt auf Fressen, Herrchen und Fortpflanzung. Doch genau diese Fähigkeit birgt laut Oster eine Gefahr: „Der Teufel weiß alles, aber er liebt nicht“, zitiert er einen seiner prägendsten Lehrer. Das zeigt sich exemplarisch, als der Versucher Jesus auf dem Tempelberg mit einem Bibelzitat herausfordert: Der Teufel kennt die Schrift auswendig; aber ohne Liebe bleibt alles Wissen leer.

Die Versuchung, Jesus zu beherrschen

Nun wird Oster sehr persönlich: Er schildert die ständige Versuchung, beim Sprechen über Jesus oder über große Glaubensgestalten wie Teresa von Ávila sich als „Wissenden“ zu präsentieren – als hätte er ihr Geheimnis bereits verstanden, als besäße er den Glauben, nur weil er dicke Bücher über Theologie geschrieben hat. Dabei sei seine eigentliche Sehnsucht eine andere: „Statt zu urteilen oder zu belehren, möchte ich lieber in die Knie gehen – also in Demut – und den Menschen die Schönheit des Glaubens zeigen, damit sie selbst entdecken und aussprechen, was sie berührt. Nicht ich soll das Geheimnis erklären, sondern sie sollen es selbst erfahren und bezeugen.“ Oster benennt offen die schmale Grenze zwischen den Motiven: Rede ich, um Jesus zu verherrlichen – oder rede ich, damit man mich für einen guten Redner über Jesus hält? „Offen gesagt weiß ich gar nicht, ob ich das immer unterscheiden kann.“

Die eigene Erbärmlichkeit nicht verstecken

Der Ausweg aus dieser Falle liegt für Oster nicht in mehr Selbstkontrolle, sondern im ehrlichen Eingeständnis der eigenen Bedürf-

Auf Überredungskunst verzichten



Wie authentisches Von-Jesus-Sprechen gelingt: Schlussvortrag von Bischof Stefan Oster beim Kongress „Mission:is:possible“

tigkeit. „Jeder Mensch ist ein potenzieller Schwerverbrecher“, zitiert er einen weiteren Lehrer – und erinnert daran, dass der Sündenfall beginnt mit dem Griff nach der Erkenntnis: „Ich weiß; ich habe Macht; ich beherrsche meine Religion.“ Wer sich dagegen berühren lässt von der „maßlosen Vergebungsbereitschaft“ Gottes und die eigenen Wunden und Schwächen ehrlich hinhält, statt sie zu verstecken, der kann laut Oster zu einem „keuschen Erkennen“ finden, einem Erkennen, das nicht besitzen, sich nicht schmücken, sich nicht eine Krone aufsetzen will. Er verweist auf den Galaterbrief, wo Paulus schrieb: „Ich will mich allein des Kreuzes Christi rühmen, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“

Wie einer, der Vollmacht hat

Oster unterlegt seine Beobachtung mit mehreren neutestamentlichen Stellen. Im Markusevangelium heißt es, die Menschen seien von Jesu Lehre betroffen gewesen, „denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“. Wissen allein genügt offenbar nicht. Im Johannes-evangelium sagt Jesus, er habe nichts aus sich selbst gesagt, sondern nur das, was ihm der Vater aufgetragen habe; und als die Tempelwache ausgesandt wird, um ihn festzunehmen, kehrt sie unverrichteter Dinge zurück mit den Worten: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen.“ Danach sehnte er sich, sagt

Oster – wohl wissend, dass niemand so sprechen könne wie Jesus selbst. Doch er wolle sich diesem Sprechen so weit wie möglich annähern, indem er die eigenen Wunden, die Schwächen und das eigene Scheitern mit hinlege, statt sie zu verstecken.

Mit Furcht und Zittern nach Korinth

Als Beispiel für diese Haltung nennt Oster den Apostel Paulus: Nach eigenem Bekunden kam dieser zu den Korinthern „in Furcht und Zittern“ und bewusst ohne gelehrte Weisheit oder Überredungskunst. „Ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Christus, und zwar ihn als den Gekreuzigten“, zitiert Oster aus dem ersten Korintherbrief. Ähnlich an die Philipper: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden.“ Und Petrus schrieb im zweiten Brief: Gnade und Friede kommen „durch die Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn“ – eine Erkenntnis, die laut Johannes schon das ewige Leben ist.

Ein Plädoyer für die Stille

Mit einem Zitat aus dem Dokumentarfilm „Die große Stille“ über das Leben der Kartäusermönche schließt Oster den Kreis seines Vortrags: „Siehe, das ist die Stille: den Herrn in uns ein Wort sprechen lassen, das er selbst ist“ – die tiefste Form des Zeugnisses ist nicht das Reden über Jesus, sondern zuzulassen, dass er selbst spricht. Das hat Missionskraft. 

„Der Teufel weiß alles, aber er liebt nicht. Der Teufel kennt die Schrift auswendig; aber ohne Liebe bleibt alles Wissen leer“

Sechs Projekte,
die zeigen,
dass es Aufbruch
über Konfessions-
grenzen hinweg
geben kann

WEIHNACHTEN neu ERLEBEN

Wo Mission heute konkret wird

Foto: © weihnachten-neu-erleben.de, Timo Hartmann

Wie sieht Mission heute konkret aus? Sechs Projekte aus dem deutschsprachigen Raum, vorgestellt beim Kongress „Mission:is:possible“, geben darauf sehr unterschiedliche und interessante Antworten: Katholiken, Landeskirchler und Freikirchen zeigen, wie man jenseits gewohnter Strukturen „Kirche“ neu denken kann.

Speyer: United Praise

Wo: Kaiserdom

Wer: Reinhard Rehberg (Vineyard Speyer) und Sandra Pritchard (Pastoralreferentin, Bistum Speyer) gemeinsam mit katholischen, evangelischen und freikirchlichen Christen

Am Anfang stand ein prophetischer Eindruck: Beim Pastorenfrühstück erzählte Rehberg seinem Freund, dem Domkapitular Franz Vogelgesang, Gott strecke seine Hand nach der Kathedrale aus. Vogelgesang sah ihn nur an und fragte: „Wie können wir darauf reagieren?“

Seit 2018 versammelt „United Prayze“ mehrmals im Jahr mehrere tausend Menschen im Dom zu gemeinsamem Lobpreis, kurzer Verkündigung und Gebet – bewusst ohne prominente

Redner oder Bands, ausschließlich mit Menschen aus den Kirchgemeinden am Ort. Besonders ist der Programmpunkt in den Seitengängen: Dort werden während des Abends konfessionsübergreifend Beichte, Segen und Heilungsgebet angeboten. Der weithin sichtbar angestrahlte Dom zieht auch Menschen von der Straße an; jemand unterbrach seine Bahnreise, weil er den erleuchteten Dom sah, und blieb drei Stunden.

Rehberg betont: United Praise ist kein ausgeklügeltes Kirchenprojekt, sondern ein Geschenk der Einheit – und



Foto: © Instagram, United Praise

diese Einheit hat zuallererst mit Jesus selbst begonnen.

Karlsruhe:

„Weihnachten neu erleben“

Wo: dm-Arena in der Messe Karlsruhe

Wer: Ein überkonfessioneller Trägerverein aus Vertretern der Freikirchen sowie der evangelischen und katholischen Stadtdekanate von Karlsruhe

Am Anfang stand die Frage: Wie erreicht man als Gemeinde eine ganze Stadt mit der Guten Nachricht – besonders Menschen ganz ohne kirchlichen Bezug? Die Antwort fand sich in einem Fest, das ohnehin alle verbindet und das jeder mag: Weihnachten; so kam es zu dem heute größten Weihnachtsmusical Deutschlands. Die vielleicht folgenreichste Entscheidung war, das Projekt aus der Hand einer einzelnen Gemeinde zu lösen und überkonfessionell aufzustellen – aber dieser Schritt war wichtig, um bei öffentlichen wie privaten Partnern Vertrauen aufzubauen.

Eine aufwendig produzierte Musical-Show mit bekannten Songs, Tanz, Akrobatik und Live-Orchester erzählt jedes Jahr neu die Weihnachtsgeschichte samt ih-

rer ursprünglichen Bedeutung. Besucher hören dort eine Botschaft, die Antworten gibt auf das Leben nach dem Tod – aber auch im Hier und Jetzt hat sie das Potenzial, Menschen zu verbinden, Beziehungen zu heilen und Herzen zu verändern. Das Event ist heute fester Bestandteil des Karlsruher Weihnachtsprogramms, getragen von 2400 Ehrenamtlichen; im letzten Winter konnten 80 000 Gäste begrüßt werden. Ein Teil der Einnahmen fließt an Kinderhilfswerke in der Stadt.

Salzburg: Weil die Kamera weiterlief

Wo: Zunächst ein kleines Gebetshaus an der Salzach, heute ein 3000 Quadratmeter großes Pfarrgelände – gewissermaßen eine innerkatholische Freikirche

Wer: Ein katholischer Unternehmer und sein Team, mittlerweile rund hundert Freiwillige, inzwischen Teil der Erzdiözese Salzburg



Foto: © Instagram: St. Martin, Sunday Morning

Am Anfang war der Alpha-Kurs, vielfach wiederholt. Daraus wurde ein Gebetshaus mit jugendlich-lockerer Kultur und die ließ sich schlicht nicht übertragen in die traditionelle katholische Sonntagskultur – für alle ein echter Schmerzpunkt. Zur Wende wurde ein technisches Missgeschick: Die ferngesteuerte Livestream-Kamera, ursprünglich nur zum Spaß eingeschaltet, blieb vier Tage lang an. Als das endlich einem auffiel, zeigte der Stream bereits

hunderte Aufrufe und zahlreiche Kommentare. Aus dem ungeplanten Vorfall wurde ein Format, seit acht Jahren läuft es jede Woche auf mehreren deutschsprachigen Medienkanälen.

Das Salzburger Team hat daraus eine steile These abgeleitet: Hinter jedem gesunden geistlichen Wachstum steckt ein ähnliches Prinzip. **Erstens:** Vision entsteht nicht am Reißbrett, sondern aus gelebter und weitererzählter Erfahrung. **Zweitens:** Es braucht eine „Kernschmelze“ im Team – ein Kernteam, das nicht ausbrennt, weil es einander trägt. **Drittens:** Immer wieder betonen: „Jüngerschaft, Jüngerschaft, Jüngerschaft“.

Österreich der runden & eckigen Tische

Wo: Straßen, Cafés, ein Spielcasino, ein Schwimmbad, die Universität Wien – überall dort, „wo Jesus heute hingehen würde“

Wer: Otto Neubauer und sein Team aus der katholischen Gemeinschaft Emmanuel

„Dialog“ klingt etwas abgehoben; sie wollen einfach mit anderen reden: Statt in die Kirche einzuladen, gingen Gemeindeglieder gezielt an ungewöhnliche Orte der Stadt und des Dorfes, um dort zuzuhören und einander Lebensgeschichten zu erzählen. Wenn man den anderen nach seinem Leben fragt, entsteht eine Erzählgemeinschaft – und die eröffnet echte Weggemeinschaften. Aus dieser Praxis entstand die Initiative „Österreich der runden und eckigen Tische“: Künstler, Geschäftsleute und Po-



Foto: © www.rundundeckig.at

litiker aller Parteien, von ganz rechts bis ganz links, wurden z. B. eingeladen zu einem gemeinsamen Essen immer mit der Auflage, jemanden mitzubringen, den man normalerweise niemals zum Essen einladen würde. Das Essen war piekfein: mit Musik, Einführung und besonderem Tischservice.

Es seien echte Wunder passiert, sagt Neubauer, und nennt das „zutiefst jesuanisch“: Immerhin hat Jesus gefragt, was daran schon besonders sei, wenn man nur die liebt, die einen auch lieben.

Auf diesem Weg sind längst auch solche Menschen mit dem Glauben in Berührung gekommen, die das nie von sich gedacht hätten. Die Initiative hat sich inzwischen bis nach Frankreich ausgebreitet; darüber berichtet haben rund vierzig Medienhäuser weltweit, darunter die BBC.

Norddeutschland: „Blue Flame“

Wo: Ursprünglich Schleswig-Holstein, heute der gesamte Norden Deutschlands

Wer: Ein wachsendes Netzwerk aus evangelischen, freikirchlichen und einigen katholischen Leitern – die „Jesus liebende Kirche“ des Nordens



Foto: © blueflame-sh.de

Wie tief die entstandene Einheit reicht, zeigte sich auf offener Bühne: Dänen und Deutsche sprachen dort einander öffentlich Vergebung zu und Leiter aus dem ganzen Norden erklärten gemeinsam, künftig im Schulterschluss vorangehen und Einheit wirklich leben zu wollen. Seit 2016 verbindet „Blue Flame“ Christen unterschiedlicher Konfessionen über eine Trilogie von Konferenzen – „Hoffnung“, „Einheit“, „Herrlichkeit“ – mit bis zu 2000 Besuchern, ergänzt um ein eigens entwickeltes Jungerschaftstraining mit über 600 Trainees aus mehr als 30 Gemeinden. Ein jährlicher Regionalgebetstag, „Der Norden betet“, lädt die ganze Region zum gemeinsamen Gebet ein.

Von Kanada in die Welt: „Divine Renovation“

Wo: Ausgehend von einer Pfarrei in Nova Scotia, Kanada; heute Gemeinden weltweit, darunter in Frankreich und im deutschsprachigen Raum

Wer: Gründer ist der kanadische Pfarrer James Mallon, in Deutschland und Österreich vertreten u. a. durch Ferdinand Degenfeld – eine katholische Bewegung

Der wunde Punkt vieler Kirchen, so der Ausgangsbefund: Engagiert und sorgfältig deckt man die Tische neu ein, aber das Schiff sinkt. James Mallon erhielt in seiner Pfarrei in Nova Scotia die Erlaubnis, einiges grundlegend anders zu machen – und innerhalb von zwei, drei Jahren veränderte sich die Kultur dort so spürbar, dass Interessierte aus aller Welt anriefen. Denn Kultur, so die zentrale These, ist nicht das, was man im Museum bewundert, sondern das, was uns ständig umgibt, ohne dass es einem bewusst ist. Ein junger französischer Seminarist etwa brachte nach einem Praktikum in der kanadischen Pfarrei die dortige Kultur mit nach Toulouse: „Er hat nicht kopiert, sondern kapiert.“



Drei Schlüssel für ein verschlossenes Tor

Auf viele wirkt eine Kirche heute wie ein verschlossenes Tor. „Divine Renovation“ nutzt drei Schlüssel: Vorrang der Verkündigung, eine Leiterschaft, die neue Leiter hervorbringt, und die Kraft des Heiligen Geistes. Exzellente Leiterschaft und Evangelisierung, so „Divine Renovation“, ohne den Heiligen Geist erzeugten nur Aktivität und Burnout; Heiliger Geist ohne gute Leiterschaft führe ins Chaos; Leiterschaft und Heiliger Geist ohne bewusste Evangelisierung machten eine Gemeinde bestenfalls „heiliger, aber auch älter und weniger“. Die Kirche sei die einzige Organisation, die nicht existiere um ihrer Mitglieder willen, sondern um derer willen, die noch draußen sind.

Leiter, die Leiter hervorbringen

Der konsequent teamorientierte Ansatz ist für katholische Strukturen ungewöhnlich – vergleichbare Prinzipien fehlen aber oft auch in Freikirchen. „Divine Renovation“ geht davon aus, dass niemand alles allein abdecken kann; jeder hat blinde Flecken. Die Bewegung greift dafür die fünf Gaben aus dem Epheserbrief auf – Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer – und bemängelt, dass die Kirche in den letzten Jahrhunderten vor allem Hirten und Lehrer kultiviert habe, während Apostel, Propheten und Evangelisten übersehen wurden, obwohl es sie in den Gemeinden überall gebe.

Dahinter steht das „Lehrlingsprinzip“: Der Auftrag eines Leiters ist nicht, etwas selbst zu tun, sondern andere heranzuführen, damit sie es tun können. Die schönste Definition von Leiterschaft lautet denn auch: die Berufung der Menschen, die einem anvertraut sind, zum Blühen zu bringen – statt aus purer Not den Nächstbesten, der nicht Nein sagen kann, in eine Lücke zu drängen.

Was diese Projekte verbindet

So unterschiedlich diese sechs Beispiele sind, einige Muster wiederholen sich auffällig. Erstens die Konfessionsgrenzen: Fast überall arbeiten Katholiken, Protestanten und Freikirchler bewusst zusammen, oft mit offizieller Rückendeckung durch die jeweilige Kirchenleitung. Zweitens der Ort: Viele Projekte verlassen bewusst das gewohnte Kirchengebäude – Halle statt Kirche, Straße statt Kanzel. Drittens die Qualität: Ob Musical-Produktion oder Live-stream, Exzellenz und Professionalität sind kein Gegensatz zum Glauben, sondern laden dazu ein. Und viertens, vielleicht am wichtigsten: Bei jedem dieser Projekte stand am Anfang nicht eine ausgefeilte Strategie, sondern eine sehr persönliche Beobachtung, ein ungeplantes Ereignis oder der mutige Schritt eines Einzelnen – der dann Frucht trug, weil andere bereit waren, ihn weiterzugehen. 

Fünf gute Gründe, jetzt smart in Silber zu investieren

Elektromobilität, Solarenergie, Medtech: Silber ist in jeder Hightech-Anwendung unverzichtbar. Schon 70% des Edelmetalls fließen in die Industrie. Dieses Jahr dürfte die Nachfrage zum siebten Mal in Folge das Angebot übersteigen. Investieren Sie smart in Silber – mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.



1 Vermögensschutz.
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor der Entwertung des Euros.

2 Flexibilität.
Mit dem S-Deposito sind tägliche Ein- und Auszahlungen einfach möglich. Sie bleiben so jederzeit liquide.

3 Unabhängig.
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken. Ihr 100% physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschließlich Ihnen.

4 Sichere Lagerung in der Schweiz.
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

5 Wichtigstes Geldmetall.
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist noch vor Gold das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

Das S-Deposito⁺ vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Mit jeder Einzahlung erwerben Sie physisches Silbergranulat.



Ihre Fragen verdienen klare Antworten.
Ich informiere Sie sehr gerne persönlich.

Frank Brandenburg
Leiter Kundenberatung



silber-deposito.ch



0341 99 17 00-77 | 0171-684 5376



contact@bb-wertmetall.com

Wir haben bisher einiges betrachtet an bröckelnden Kirchengebäuden, sinkendem Gottesdienstbesuch und der Sehnsucht nach Aufbruch; doch sitzt die eigentliche Blockade selten in den Mauern oder Paragrafen – sie sitzt tiefer. Paulus bringt es auf den Punkt:

„Passt euch nicht dem religiösen System dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gott überhaupt will: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“

Römer 12,2

Das schreibt Paulus an eine Gemeinde im absoluten Machtzentrum des Römischen Reiches – einer Kultur, die für brutalen Anpassungszwang steht, für imperiale Selbstdarstellung und strikte Hierarchie.

Der griechische Grundtext gebraucht hier eine starke Bildersprache, die zeichnet einen fundamentalen Kontrast zwischen äußerer Fassade und echter, substanzieller Wesensänderung.

Die Welt und ihre religiösen Doubles

Wenn Paulus warnt vor der Anpassung an „diese Welt“, steht im Urtext nicht *kosmos*, sondern *aiōn* – eine Zeitordnung, das gegenwärtige, gefallene System der Dinge. *Aiōn*, das ist nicht die Erde als Schöpfung, sondern eine vorherrschende Ordnung mit der Logik von Mangel, Verdienst und Angst; das ist der Ordnung des Reiches Gottes völlig entgegengesetzt.

Brisant wird das, wenn man bedenkt, dass dieser *aiōn* nicht nur säkular auftritt, sondern sich besonders religiös getarnt zeigt: Es gibt Ersatzformen, die anmuten wie „Reich Gottes“ – frommer Wortschatz, gut organisierte Veranstaltungen, schlüssige Lehre –, im Kern aber derselben alten Logik folgen: Leistung statt Gnade, Kontrolle statt Vertrauen, Maske statt Sein. Diese religiöse Imitation ist tückisch, denn sie verhin-

Neue Software braucht ein neues Betriebssystem

Warum echte kirchliche Erneuerung nicht nur im Kopf beginnt

Foto: © Danny Bauradt, Deansline.com, Kibearbeitet

dert unbemerkt das Eigentliche: Man kann kirchlich hochaktiv sein und trotzdem im *aiōn* feststecken.

Maske oder Metamorphose

Für die Anpassung an diesen *aiōn* gebraucht der Grundtext das Wort *sysxēmatizō* – abgeleitet von *syn* – „gleich wie“ und *sxēmatizō* – „äußere Form, ein Schema“: Wer eine ähnliche äußere Form (Ausdruck) übernimmt, folgt somit diesem Muster („Schema“).

Das spricht von einer rein äußeren, wechselnden Gestalt – wie die Mode, eine Maske im antiken Theater oder die starre Rolle, die man in der römischen Gesellschaft spielen musste, um dazuzugehören. Das Leben im Imperium war ein ständiges, nahezu gewaltsames Hineinpressen in gesellschaftliche Erwartungen, in Status, Ehre und Loyalität zum vorherrschenden System. Paulus sagt im Grunde: Hört auf, euch eine

äußere Maske aufdrücken zu lassen, die gar nicht eurer neuen Identität entspricht, nicht dem, wer ihr jetzt seid.

Doch dabei bleibt Paulus nicht stehen; er fordert auf: „Sondern werdet *metamorphosiert*, werdet verwandelt.“ „Metamorphose“, das ist keine kosmetische Retusche, sondern ein Vorgang, bei dem das innere Wesen die äußere Gestalt vollständig durchdringt, so ähnlich, wie aus einer Raupe ein Schmetterling wird – von innen nach außen.

Man kann eine Kirche von außen umbauen – neue Strukturen, neue Gebäude, neue Programme –, ohne dass sich an ihrem Wesen etwas ändern würde; das wäre wieder ein Muster, eine neue Maske über dem alten Gesicht, womöglich eine neue religiöse Ersatzform des *aiōn*. Echte Erneuerung verläuft genau andersherum.

Auszug aus dem alten Format

Das Werkzeug dieser Metamorphose nennt Paulus die Erneuerung des Sinnes – *anakainosis*. Das Wort beschreibt keine Renovierung, sondern eine qualitative Neuausrichtung: *kainos* heißt „neuartig, ungetragen, frisch“. Den alten religiösen Verstand aufzuheben, bringt nicht weiter; die echte Lösung ist ein Prozess, der den Glaubenden aus dem religiösen Format herauslöst, aus einem System, in dem man an einen Ort geht, ein Programm konsumiert und anschließend ins gewohnte, geregelte Leben zurückkehrt. *Anakainosis* versetzt den Menschen in den Zustand, für den Gott ihn ursprünglich geschaffen hat: als ein Wesen, das unmittelbar aus dem Wort Gottes lebt und nicht aus Struktur und Tradition.

Hier bleiben viele Erneuerungsversuche stecken: Man aktualisiert Sprache, Design, Struktur – aber das darunter liegende Wahrnehmungsvermögen bleibt oft gefangen im alten Format. Neue Software auf altem Betriebssystem? Das läuft selten rund.

Der Sitz des Urteilsvermögens

Paulus gebraucht hier für „Sinn“ das griechische Wort „*nous*“ – und das umfasst mehr als nur den Intellekt oder das logische Denken. Der *nous* ist die zentrale Schaltstelle des Menschen: der Sitz der moralischen Entscheidungsfindung und zugleich das geistliche Wahrnehmungsvermögen, mit dem wir Wirklichkeit überhaupt erst deuten und bewerten. Wir brauchen in erster Linie nicht bessere Argumente, korrektere Lehrsätze oder größere Bibelkenntnis, sondern wir müssen unterscheiden können zwischen „echt“ und „imitiert“.

„Nicht wie Milch für Unmündige, sondern wie feste Speise für Erwachsene ist es, wenn ihr infolge geübter Sinne unterscheiden könnt. Prüft aber alles, nur das Gute behaltet!“ (Hebräer 5,14; 1. Thessalonicher 5,21.)

Zwei Betriebssysteme im Vergleich

Der Weg des *aiōn* verläuft von außen nach innen: Das System, die Umstände, mitunter die religiöse Tradition pressen einen Menschen in eine vorgegebene Form – oberflächlich, wechselhaft, maskenhaft, im ständigen Bemühen, Erwartungen zu erfüllen.

Der Weg der Metamorphose verläuft umgekehrt: Gottes Geist erneuert das innerste Zentrum; und von dort aus gestaltet sich die äußere Realität neu – substanziell, dauerhaft; es ist ein natürliches Fließen aus der neuen Identität, kein immer wiederkehrendes aufreibendes Rollenspiel.

Die Echtheitsprüfung

Darauf zielt das letzte Schlüsselwort: *dokimazein* – „prüfen“, ein Begriff aus der antiken Münzprüfung: Metalle und Münzen wurden auf ihren Materialgehalt untersucht, um sich vor Fälschungen zu schützen. Ein erneuerter *nous* ist wie ein geschulter Münzprüfer: Er erkennt eine echte Silbermünze, aber auch, wenn die Fälschung nur versilbert ist und genauso schön glänzt.

Das ist die eigentliche Pointe des Verses: Wir sollen nicht nur den Willen Gottes explizit erkennen, sondern vor allem ihn unterscheiden und abgrenzen können von seinen zahlreichen religiösen Imitationen – von jenen Ersatzformen, die wie „Reich Gottes“ aussehen, aber im *aiōn* verwurzelt sind. Ohne erneuerten *nous* fällt man leicht auf versilberte Münze herein. Hin- gegen Echtsilber: die beeindruckende Struktur mit geistlichem Leben, das korrekte Bekenntnis mit gelebter Gottesbeziehung, geistliche Aktivität mit tatsächlicher Verwandlung. Erst die Erneuerung des Sinnes verleiht die Fähigkeit zu unterscheiden zwischen dem Guten, Wohlgefalligen und Vollkommenen einerseits und seinen frommen Doubles andererseits.

Warum das über den Kopf hinausgeht

Diese Erneuerung ist keine Denkschule, die man sich anlesen könnte, sondern ein geistlicher Vorgang, bewirkt durch den Heiligen Geist; und der geht tiefer als jede Überzeugungsarbeit: Man kann eine Lehre über Gnade perfekt verstanden haben und trotzdem innerlich im Bettel-Modus des *aiōn* verharren. Die Erneuerung beginnt nicht mit mehr richtigem Denken, sondern damit, dass man sich öffnet für das, was Gottes Geist verändern will – im Gebet, im Zuhören, im Zulassen.

Das erklärt, warum so viele Reformen im Sand verlaufen: Sie setzen an der Oberfläche an, während der *nous* unverändert im alten Synagogen-Format weiterläuft. Wer wirklich neu werden will, muss tiefer ansetzen lassen als bei der nächsten Imagepflege.

Zwei Wege im Vergleich

Um die fundamentale Weichenstellung dieser Sinneserneuerung zu begreifen, müssen wir die beiden Systeme direkt einander gegenüberstellen: Wir haben die Wahl zwischen der Anpassung an das gegenwärtige Zeitalter und der tiefgreifenden Verwandlung durch den Geist Gottes.

Dimension	Der Weg der Welt (Zeitgeist)	Der Weg der Metamorphose
Richtung	Von außen nach innen: Das System, die Umstände und die religiöse Tradition pressen uns in eine vorgegebene Form (Schema).	Von innen nach außen: Gottes Geist erneuert das innerste Zentrum des Wahrnehmens, des Denkens (<i>nous</i>); und dieses gestaltet die Realität neu.
Qualität	oberflächlich, wechselhaft, maskenhaft – ein ständiges Bemühen, Erwartungen zu erfüllen und eine Rolle zu spielen	substanziell, dauerhaft, wesensmäßig (Metamorphose) – ein natürliches Fließen aus der etablierten Identität heraus
Ziel	die bloße Anpassung an das gegenwärtige Zeitalter, um im System der Leistung und des Mangels zu funktionieren	das mühelose Prüfen und kraftvolle Ausführen des vollkommenen, guten Willens Gottes auf dieser Erde

Identitätswandel

Mit diesem Vers stößt Paulus einen Identitätswandel an, hin zu dem Neuen, dem All-Inclusive des Neuen Bundes – und wenn der Sinn, das Denken, das geistliche Wahrnehmungsvermögen durch den Geist Gottes erneuert wird, verliert das System dieser Welt seine prägende Macht. Nun sieht der Mensch die Realität – also auch seine Schwachheit, seine Krankheiten und die Bedrängnisse dieser Welt – nicht mehr durch die Brille des Statussystems oder durch das trübe Glas religiöser Hörensagen-Traditionen; er erlangt eine völlig neue, eine geistliche Urteilskraft.

Diese Sinneserneuerung ist nicht weniger als der Wechsel des gesamten Betriebssystems: Auf dem alten Betriebssystem der Welt läuft nur die Software des Mangels, des Bettelns und der Angst. Auf dem neuen, durch die Erneuerung freigeschalteten Betriebssystem aber läuft die Software des Himmels: das unerschütterliche Bewusstsein der Sohnschaft und dass wir, mit Gerechtigkeit bekleidet, im triumphalen Siegeszug mit Christus leben. Diese Metamorphose befähigt uns, nicht mehr als Opfer der Umstände eingeschränkt, zu leben und auf dieser Erde zu agieren als mündige, bevollmächtigte Bürger des Reiches Gottes.

Auszug aus: *Das Christus-Vermächtnis*, Peter Ischka, edition PJI (2026), Seite 21–27.



„Mein Volk geht zugrunde aus Mangel an Erkenntnis.“

Hosea 4,6

Wer nicht mitbekommen hat, was ihm bereits gegeben ist, wird es nicht vermissen. In dem Buch lesen Sie, was Ihnen zugesagt ist, das lohnt sich.

www.edition-pji.com

Wer heute in einer x-beliebigen Kirche fragt, was Jesus seiner Gemeinde konkret hinterlassen hat, bekommt selten eine klare Antwort. Man hört von Vergebung, vom ewigen Leben irgendwann nach dem Tod und vielleicht wird der Heiligen Geist erwähnt. Aber ein zusammenhängendes Bild dessen, was Christus seiner Kirche tatsächlich als Vermächtnis hinterlassen hat – vollständig, rechtsgültig, ein für alle Mal übergeben –, das ist den meisten Christen im Laufe der Kirchengeschichte weitgehend abhandengekommen. Und genau da liegt das Problem: Wie soll man etwas gebrauchen, wenn man nicht weiß, dass die nötige Ausrüstung dafür einem bereits vollständig gegeben wurde?

Die Zukunftswirkung eines in der Vergangenheit verfügt Testaments

Wichtige Zusagen an die Kirche fasst das Neue Testament immer wieder in einer bestimmten grammatischen Form: dem Aorist. Diese Zeitform des Griechischen drückt eine abgeschlossene, ein für alle Mal vollzogene Handlung aus – nicht einen Prozess, der noch läuft, keinen fernen Zielpunkt, dem man sich mühsam annähert, sondern eine Tatsache, die bereits geschehen und rechtskräftig ist. Wenn Paulus schreibt: „Ihr seid gesegnet worden mit allen himmlischen Segnungen“, oder: „Ihr seid gerechtfertigt worden“, steht das im ursprünglichen Text genau in dieser Form: erledigt, festgeschrieben, unwiderruflich; eben, wie ein Testament, das bereits eröffnet und rechtsgültig ist. Da gibt es nichts mehr zu verhandeln!

Das also ist das Christus-Vermächtnis an seine Kirche: eine Reihe ineinandergreifender Zusagen, die nicht erst erarbeitet, erbeten oder verdient werden müssen, sondern die der Kirche – im Aorist – bereits übergeben worden sind. Nur: Ein Testament, das man nie eröffnet, verändert am eigenen Leben rein gar nichts – egal, wie großzügig der Erblasser auch war.

Warum es in Vergessenheit geraten konnte

Wie konnte ein derart umfassendes Erbe im Laufe der Jahrhunderte fast vollständig aus dem Bewusstsein der Kirche verschwinden? Einen Teil der Antwort kennen wir aus dem Artikel von der neuen Software, die nur auf dem neuen Betriebssystem läuft – wir brauchen die Erneuerung des Sinnes (*nous*) laut Römer 12,2. Ohne ein erneuertes Wahrnehmungsvermögen bleibt dieses Erbe im wahrsten Sinne unsichtbar: Man liest die entsprechenden Bibelstellen, doch ohne ihre volle Tragweite zu erfassen, denn der alte, im *aiōn* geprägte Sinn „übersetzt“ sie automatisch in die vertraute Logik von Verdienst, Bemühung und religiösem Bettel-Modus zurück. Aus „Du bist gesegnet“ wird dann unbemerkt „Du musst dir jeden Segen einzeln erbitten, (v)erdienen“ – und aus dem Vermächtnis wird wieder eine unerfüllbare Aufgabe. Dem schlechten Gewissen ist so Tür und Tor geöffnet, weil die gelegte Latte nicht erreicht werden kann.



Foto: © Agentur PiliUG, KI-generiert

Warum die Kirche wieder entdecken muss, was ihr bereits vermacht worden ist

Hinzu kommt, was wir „religiöse Imitation“ genannt haben: Ersatzformen, die fromm klingen, im Kern aber nach der alten Verdienstlogik funktionieren. Sie besetzen den Platz, den eigentlich das echte Erbe einnehmen sollte, und lassen die Kirche zufrieden sein mit vergoldeten Nachbildungen, während das echte Gold unberührt im Tresor liegen bleibt. Genau deshalb braucht es das, was Jesus am Ende vieler Gleichnisse einfordert: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Nicht jeder Zuhörer hört wirklich; es braucht die innere Bereitschaft, nicht nur zu hören, was man hören will, und dann das Gehörte festzuhalten und es sich nicht von der alten Logik wieder rauben zu lassen.

Das Vermächtnis geht über die eigene Frömmigkeit weit hinaus

Dieses Erbe ist kein Trostpreis für den Einzelnen. Solange sie es nicht in Empfang nimmt, fehlt der Kirche insgesamt die Substanz, aus der heraus Mission überhaupt geschehen kann. Man kann Strukturen reformieren, Programme auflegen und Gebäude umwidmen – doch wenn die Kirche nicht aus der Fülle dessen lebt, was ihr längst gegeben ist, bleibt jede Erneuerung Kosmetik. Mission, die nicht aus einem empfangenen

Reichtum heraus geschieht, sondern aus religiöser Anstrengung, wird auf Dauer erschöpfend und kann kein Leben ausstrahlen. Deshalb lohnt sich der Blick auf alle Teile dieses Vermächtnisses im Einzelnen, um sie bewusst in Empfang zu nehmen.

*„Nicht, dass ich's schon voll be(er)griffen hätte;
ich jage all dem aber nach, so, als wäre es
nur um die nächste Ecke.“*

Paulus in Philipper 3,12

Vier Pakete vom Himmel

Das Vermächtnis gliedert sich in vier aufeinander aufbauende Pakete: zuerst die göttliche Quelle (aus der alles andere entspringt); dann die neue Rechtslage, die daraus folgt – wer man vor Gott mit Fug und Recht tatsächlich ist; darauf aufbauend entfaltet sich die innere Realität, die uns diese Rechtslage erleben lässt; und schließlich der Triumph, das Finale: die Vollmacht, mit der die Kirche in der Welt handeln kann. Alle Geschenke sind vollständig gegeben; und doch wird sich jedes nach dem Empfangen weiterhin unbegrenzt entfalten.

Paket 1: Die göttliche Quelle

1. **Gottes Liebe ist in uns ausgegossen.** Die Agape Gottes ist kein schwankendes Gefühl, sondern bereits vollzogene bedingungslose Zuwendung – man muss nicht darauf warten, dass man morgen vielleicht ein bisschen mehr geliebt wird als heute.
2. **Gottes Vergebung und Versöhnung** ist ein für alle Mal geschehen. Sündenvergebung ist nichts, was täglich neu erwirkt werden müsste, sondern eine abgeschlossene Tatsache: Der Bruch zwischen Gott und Mensch ist passé.
3. **Die Heiligung ist vollzogen.** Nach Hebräer 10,10 sind Gläubige „ein für alle Mal geheiligt worden“. – Das griechische Wort *hagiasmos* – „Heiligung“ begegnet uns in einer doppelten Bewegung: Unsere Heiligung wurde bereits vollständig vollzogen und sie entfaltet sich ständig weiter.
4. **Der Heilige Geist und die Wahrheit:** Gottes Geist ist der Rechtsbeistand (*parakletos*) – er selbst eröffnet das Testament und macht aus toten Buchstaben lebendige, persönlich erfahrbare Wirklichkeit.
5. **Das schöpferische Wort des Vaters**, das *rhema*: Nicht ein theoretisches Bibelwissen schafft neue Wirklichkeit, sondern das direkt in die eigene Situation hineingesprochene Wort Gottes.

Paket 2: Deine neue Rechtslage

6. **Die geschenkte Gerechtigkeit:** Der Freispruch Gottes über den Glaubenden ist endgültig – kein Einspruch, keine Revision, kein Nachverhandeln. „Bekleidet mit seiner Gerechtigkeit“: Das hat Hand und Fuß.
7. **Der Glaube Christi:** Uns trägt nicht der eigene, oft schwankende Glaube, sondern die vollkommene Treue Jesu; sie wurde dem Gläubigen als Geschenk übereignet.
8. **Die Adoption zur Sohnschaft:** Wie eine plötzliche Adoption ins Königshaus gibt die *huiiothesia* uns eine neue Identität – mit dem Recht, Gott „Abba, Vater“ zu nennen.
9. **Das verbriefte Erbteil:** Das Erbe im Reich Gottes ist bereits freigeschaltet und nicht erst für die ferne Zukunft reserviert – vergleichbar mit einem längst eingerichteten Treuhandkonto.

Paket 3: Deine innere Realität

10. **Die bereits vorhandene Herrlichkeit:** Der Glanz (*kavod*), mit dem Christus die Glaubenden bekleidet, dieser Glanz ist kein zukünftiges Versprechen, sondern eine gegenwärtige Wirklichkeit. Sie macht uns eins mit Christus.

11. **Das gegenwärtige ewige Leben:** Das ewige Leben (*zoe*) beginnt nicht erst nach dem Tod, sondern ist schon jetzt im Alltag erfahrbare Qualität des Leben Gottes in dir.
12. **„Meinen Frieden gebe ich euch“:** Dieser Friede (*eirene*) ist kein bloßes Fehlen von Konflikten, sondern eine innere Festung, die standhält auch inmitten von Bedrängnis und Erschütterung.
13. **Die vollkommene Freude:** Anders als ein flüchtiges Glücksempfinden hängt diese Freude nicht von den Umständen ab, sondern speist sich aus dem Wissen um den bereits entschiedenen Ausgang des eigenen Lebens in Christus.
14. **Die Berufung zur Freiheit:** Sie ermöglicht den radikalen Bruch mit jeder Form von Knechtschaft – die Befreiung von äußerem Druck, Manipulation und religiösem Leistungszwang.

Paket 4: Der Triumph, das Finale

15. **Alle geistlichen Segnungen der Himmelswelt:** Der Segen (*eulogia*) stattet den Glaubenden bereits jetzt aus mit allen geistlichen Ressourcen des Himmels, die er braucht, um auf der Erde handlungsfähig zu sein.
16. **Der vollendete Sieg:** Wir müssen den Sieg nicht erst noch erringen; er ist vollzogen und braucht keine Nachbesserung. Wir leben und handeln aufgrund des Sieges, Christus führt uns im Triumphzug mit sich. Es bleibt der Kampf des Glaubens, um den besiegten Lügner in die Schranken zu weisen.
17. **Geistliche Autorität und Vollmacht:** *Exousia* ist delegierte, im Namen Jesu ausgeübte Vollmacht für die Kirche als Repräsentanz des Reiches Gottes in dieser Welt, nicht von der Welt. – Geistliche Überheblichkeit ist genauso unangebracht wie fromme oder „vornehme“ Zurückhaltung.
18. **Die Verschmelzung mit Christus:** Der tiefste und letzte Teil des Vermächtnisses ist die untrennbare Einheit mit Christus, Paulus nennt sie ein Geheimnis – „Christus in euch, die Garantie der Herrlichkeit“. In dieser Verschmelzung, der *koinonia*, läuft alles bisher Aufgezählte zusammen.
Augen und Ohren auf!

Diese achtzehn Zusagen sind kein theologischer Gemischtwarenladen, aus dem man sich nach Belieben dies und das herauspicken könnte. Sie bilden ein zusammenhängendes Ganzes; einmal wirklich empfangen, ist es die Substanz, aus der heraus die Kirche überhaupt erneuert werden und Mission tatsächlich geschehen kann. Die entscheidende Frage ist daher nicht, ob dieses Vermächtnis existiert, sondern ob wir Ohren haben, es zu hören, und geöffnete Augen des Herzens, es zu sehen. – Oder wollen wir uns weiterhin mit versilberten Imitationen begnügen, während das eigentliche Erbe unentdeckt brachliegt?

Das ist eine Zusammenfassung des Buches *Das Christus-Vermächtnis*, Peter Ischka, edition PJI (2026).



Die Illusion von Einheit



Ohne Einheit ist es, wie wenn die Rebe neben dem Weinstock liegt

Die Ökumene sei weit fortgeschritten, heißt es: Man respektiert einander und die eine Konfession spricht der anderen das Christsein nicht mehr ab. Ein begrüßenswerter Fortschritt, fürwahr – aber ist das?

Weltweit soll es 46 000 christliche Denominationen geben; in der Kirchengeschichte hat fast jede Bewegung nach wenigen Generationen eine neue Reformation ausgelöst (oder benötigt). Welchen speziellen Lehrpunkt auch immer eine Reformation wiederentdeckte: Um sich durchzusetzen, brauchte es notgedrungen der Überbetonung – wegen der Taufe entstanden die „Wiedertäufer“ und die wurden von den Säuglings-täufern „im Namen Gottes“ umgebracht; die Pfingstbewegung entstand, als man den Heiligen Geist wieder stärker in den Blick nahm – da erschlug man immerhin nur noch durch „Erklärungen“, wie die von Berlin ... (diese Beispiele nur, um grob das Muster zu veranschaulichen).

Wer ein paar Schritte zurücktritt, bemerkt schnell, wie verrückt das alles ist; Gottes Handschrift ist darin nicht unbedingt zu erkennen. Aber nun haben wir ihn eben, diesen christlichen Saustall – und in seiner liebevollen Souveränität kommt Gott auch damit zurecht.

Ökumene: „versöhnte Verschiedenheit“ – „institutionelle Stagnation“

Die Spaltung der Christenheit widerspricht dem Wunsch Jesu Christi: Aus dieser Überlegung heraus bemüht sich die Ökumene auf höchster Ebene um Einheit und Zusammenarbeit der christlichen Kirchen. Die Bilanz zeigt ein Spannungsfeld zwischen gutem Fortschritt im sozialen Miteinander und fundamentalen Blockaden in der Lehre – ein Nebeneinander von „versöhnter Verschiedenheit“ und „institutioneller Stagnation“.

Das Wort *oikoumene* bedeutet ursprünglich schlicht „bewohnte Erde“ – in der Antike die bekannte Welt, im Römischen Reich ein politischer Be-

griff für das gesamte Imperium; und weil das Evangelium allen Menschen gilt, nutzte die Kirche das bestehende imperiale Wort und deutete es für ihre Zwecke um: Man sprach von „ökumenischem Konzil“, weil dessen Beschlüsse für die gesamte Kirche des Imperiums bindend sein sollten. Erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts (Edinburgh 1910) steht der Begriff primär für die Bemühung um die sichtbare Einheit der zertrennten Christenheit.

Herausgerufen aus der Welt

Doch Jesus hat gesagt, dass er seine Ekklesia bauen will; verstehen wir die Ekklesia als eine aus dem Weltsystem herausgerufene Instanz, wirkt „Ökumene“ fast ironisch – der Begriff zielt auf die bewohnte Welt, auf ein Imperium, die bestehende gesellschaftliche Struktur, während die Ekklesia sich gerade nicht durch Welt-Strukturen definieren, sondern als Repräsentant des Reiches Gottes frei sein sollte von deren Strukturen.

Warum Aufbrüche erstarren: Das Drei-Generationen-Muster

Bei uns stirbt kein geistlicher Aufbruch an Verfolgung, er stirbt an Verwaltung; dem folgt ein neuer erwecklicher Aufbruch, um dann wieder zu erstarren. Jeder Aufbruch beschert uns eine neue Denomination. Der Soziologe Max Weber (1864–1920) prägte dafür den Begriff der „Institutionalisierung von Charisma“: drei Phasen, die sich in der Kirchengeschichte mit erschreckender Regelmäßigkeit wiederholen.

Phase 1, der Aufbruch: Eine Bewegung entsteht aus unmittelbarem Erleben – kein Apparat, keine Ämter, nur Menschen, die etwas gehört und gesehen haben und es weitererzählen. Diese Generation braucht keine Struktur, sie kennt die Sache selbst.

Phase 2, die Sicherung: Die zweite Generation hat das Ereignis nicht mehr selbst erlebt, kennt nur die Erzählung davon, und beginnt, durch Regeln, Ämter und Abgrenzungen das Erlebte zu sichern. An die Stelle des Neuen, des Erlebten tritt die Lehre darüber.

Phase 3, die Institution: Jetzt zählt nicht mehr, ob jemand berufen ist, sondern ob er ordiniert ist. Das Charisma ist ins Amt übergegangen, aus dem Aufbruch ist Routine geworden – oft starrer als das, wogegen er einst antrat.

Zwei Beispiele:

- **Der Pietismus** wollte den Glauben des Einzelnen aus einer leblosen Orthodoxie befreien – doch innerhalb weniger Jahrzehnte wurde er selbst zur festen Struktur, teils unbeweglicher als die Landeskirche, aus der er kam.
- **Die Reformation** begann 1517 als radikaler Aufbruch; schon eine Generation nach Luthers Tod do-

minierte die Konfessionalisierung mit Bekenntnisschriften, Dogmatik und staatlicher Absicherung: Aus geistlicher Freiheit wurde eine neue starre Ordnung.

Das geschieht nicht aus Bosheit, sondern aus Not – drei Kräfte wirken zusammen: der Verlust der Substanz, weil die dritte Generation den Aufbruch nur noch vom Hörensagen kennt; der Bedarf an Sicherheit, sobald eine Bewegung über die informelle Beziehungsebene hinauswächst und Verwaltung braucht, um nicht zu zerfallen; und der Selbsterhalt der Struktur, sobald die Institution erst da ist (denn jetzt wirkt jede Erneuerung, die den Ursprungsgeist zurückholen will, als Bedrohung).

Wer Ekklesia als „herausgerufen“ versteht – als Repräsentanz des Reiches Gottes und nicht als Burg, die eingerichtet und verwaltet sein will –, der erkennt den Wendepunkt genau: Stagnation beginnt nicht mit Verfolgung von außen, sondern in dem Moment, in dem die Ekklesia es sich als Ort des Wohnens und Einrichtens in der bestehenden Weltordnung gemächlich macht. Für eine Bewegung, die fortwährend herausgerufen bleiben will, ist der Zwang zur Institution eine meist tödliche Falle: Die Institution ist selten Bewahrerin eines Aufbruchs – sie ist häufig sein Grab.

Bemühungen um Einigung in Lehrfragen: Meist zum Scheitern verurteilt

Fundamentale Blockaden in Lehrfragen hindern jeden ökumenischen Fortschritt – je älter ein Lehrsatz, umso verhärteter.

Wir erkennen immer nur stückweise – vermutlich hat Gott es absichtlich so eingerichtet, dass wir die Ergänzung durch die anderen Stückchen brauchen: nicht, um uns voneinander abzugrenzen, sondern um der gegenseitigen Bedürftigkeit gerecht zu werden. Das griechische *ek merous* – „Stückwerk“ spricht nicht von Wissensdefiziten, sondern von einer begrenzten Sicht und die wird erst in der vor uns liegenden Vollendung aufgehoben, wenn das Vollkommene kommt: die Entfaltung der Liebe, die der Heilige Geist in unsere Herzen ausgegossen hat.

Vier Konsequenzen dieses „Stückwerks“:

- **Erstens: Ergänzungsbedürftigkeit** – die Erkenntnisse anderer Gläubiger sind eine mögliche Ergänzung der eigenen Stückhaftigkeit; nur weil ein Aspekt bisher nicht erkannt wurde, heißt das nicht, dass er deshalb falsch wäre.
- **Zweitens: Warnung vor Überbewertung von Lehrmeinungen** – denn auch aus neuer Erkenntnis abge-

Bei uns stirbt
kein geistlicher
Aufbruch an
Verfolgung,
er stirbt an
Verwaltung;
dem folgt
ein neuer
erwecklicher
Aufbruch,
um dann
wieder zu
erstarren



Gemälde: © Ferdinand Pauwels (1830–1904), Luther hämmert seine 95 Thesen an die Tür

leitete Lehre kann nur Stückwerk sein (was oft Basis wird für die weitere Zersplitterung in Denominationen).

- **Drittens: Praxistest** – statt sich in theoretischen Meinungsverschiedenheiten zu verlieren, gilt: „An den Früchten werdet ihr sie erkennen.“
- **Viertens: Die Gefahr der „Decke“** – wird eine Erkenntnis zur Decke, oft durch den konfessionellen Rahmen, verhüllt das den Blick auf die Realität Gottes.

Ziel ist nicht das Festhalten am Stückwerk, sondern dass die Christuserkenntnis zunimmt. Nur so wird jeder Beteiligte verändert in Sein Bild – und das ist die Grundlage für Einheit. Wenn wir Ihn erkennen, werden wir auch Lehrfragen mit anderen Augen sehen.

Das große Einheits-Missverständnis

Die meisten meinen, in Johannes 17 hätte Jesus um Einheit gebetet – und weil er dafür gebetet habe, werde sie sich schon einstellen. Wer das hohepriesterliche Gebet aber auf Vers 9 und 21 reduziert – „Ich bitte für sie ... dass sie alle eins seien ... damit die Welt erkennt“ –, der kann es nur missverstehen. Wer den Text aufmerksam liest, der merkt: Jesus betet für drei Anliegen, *damit* Einheit die Frucht sein kann. Erfüllen sich diese drei Bitten nicht, bleibt Einheit weiter Illusion.

Die drei Bitten Jesu:

- Bewahre sie in Deinem Namen, den Du mir gegeben hast (V. 12).
- Bewahre sie vor dem Bösen (V. 15) – denn Gott nimmt uns nicht aus der Welt weg, aber wir sollen ihr auch nicht gleichförmig sein.
- Heilige sie in der Wahrheit (V. 17) – Jesus Christus selbst ist die Wahrheit in Person, und der Heilige Geist leitet uns in ihr Vollmaß hinein.

Das zentrale Wort „damit“

Im hohenpriesterlichen Gebet kommt „damit“ zwanzig Mal vor – im Griechischen *hina*, Signalwort für eine finale, zielgerichtete Absicht. Wann immer Jesus *hina* gebraucht, definiert er das Ziel seines Wirkens und den Status seiner Nachfolger, den Übergang von einem Zustand in den anderen: von der Welt zum Vater, von der Zertrennung zur Einheit, von der Unkenntnis zur Erkenntnis. Wenn Jesus betet „damit (*hina*) sie eins seien“ (V. 21), ist das kein bloßer Wunsch, sondern setzt voraus, dass die davor geschilderten Voraussetzungen erfüllt werden: in seinem Namen zu bleiben, dem Bösen zu widerstehen, in der Wahrheit geheiligt zu sein. Jedes *hina* ist wie eine Verordnung, die den Raum absteckt, in dem die himmlische Autorität auf der Erde etabliert werden soll.

Drei Indikatoren für Buße

- **Herr, vergib** mir, dass ich den Namen meiner Denomination oder eines brillanten Leiters höher geachtet habe als Deinen Namen, der über alle Namen gesetzt ist.
- **Herr, vergib** mir, dass ich dem Bösen reichlich Raum gegeben habe – wo ich schlecht geredet habe über Geschwister in anderen Denominationen und mich aus Besserwisserei, Neid, Eifersucht und Stolz als Werkzeug für Streit und Zertrennung zur Verfügung gestellt habe.
- **Herr, vergib** mir, wo ich vorsätzlich die Gleichförmigkeit der Welt, besonders der religiösen Welt, Dir, der Wahrheit in Person, vorgezogen habe – wo ich so getan habe, als hätte ich die Weisheit mit dem Löffel gefressen.

Das sind nur Anregungen, diese Beispiele kann jeder nach eigenem Bedarf ergänzen. Gott ist treu und gerecht und vergibt alle Verfehlungen und reinigt uns von jeder Ungerechtigkeit (1. Joh. 1,9) – wir brauchen sie nur zuzugeben.

Anzustreben ist nicht die Einheit untereinander – die ist bloß die Frucht

V. 21: „... damit sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, mit mir und ich mit dir eins bin, dass auch sie mit uns genauso eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“: Wir brauchen die Gleich-wie-Einheit, die aus den vorausgegangenen Bitten hervorgeht: Gleich wie Jesus eins ist mit dem Vater, genauso sind wir eins mit Jesus Christus. Die Einheit untereinander bekommen wir nie selbst hin; aber wer eins ist mit Christus, ist automatisch eins mit einem anderen, der eins mit Christus ist. Wenn wir das endlich begreifen, können wir uns viel Mühe sparen, die wir aufgewendet haben auf der Suche nach all den Einheits-Imitationen.

„Christus in euch, die Garantie, dass seine Herrlichkeit sichtbar wird“ (Kol 1,27). „... wenn wir zur Einheit des Glaubens gelangen, weil wir Christus erkannt haben, mit ihm verschmolzen sind, dann kann man von Reife sprechen und dann spiegeln wir das volle Maß der Größe des Christus wider, der alles in allen erfüllt“ (nach Eph 4,13; vgl. 4,10; 1,23).

„Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, wer also mit mir verschmolzen ist, der bringt reichlich Frucht. Denn getrennt von mir könnt ihr gar nichts bewirken. Wer nicht mit mir eins ist, verdorrt von selbst und ist leider nutzlos. Wenn ihr aber eins mit mir seid, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Dann geht so richtig die Post ab und mein Vater wird dadurch verherrlicht, weil ihr ganz automatisch richtig viel Frucht bringt.“

(nach Johannes 15,5–8)



HUUUNGER!

Gebt *ihr* ihnen doch zu essen! –
Die tieferen Perspektiven des Abendmahls

Gemälde: Speisung der Fünftausend, anonym, um 18. Jh.

Da war diese Episode an jenem ereignisreichen Frühlingstag: Jesus hatte gerade eine äußerst schlechte Nachricht erhalten und wollte sich aus dem Trubel zurückziehen, aber daraus wurde nichts; die Menschen hatten es mitbekommen, wohin Jesus unterwegs war, und als sein Boot das Ufer erreichte, erwarteten sie ihn bereits.

„Als er die Massen sah, wurde er innerlich bewegt – er redete über das Reich Gottes und machte gesund, wer Heilung brauchte.“

Da hatte er ordentlich zu tun. Wir befinden uns im 6. Kapitel des Johannes-Evangeliums.

Das war kein Treffen im kleinen Kreis, eher in der Größenordnung eines gut gefüllten Stadions; wir kennen die Geschichte als „Speisung der Fünftausend“. Damals zählte man üblicherweise nur die wehrfähigen Männer – doch in den Pilgergruppen waren auch Frauen und Kinder; so kann man mit Fug und Recht von 15- bis über 20 000 Menschen sprechen.

Als es spät wurde und ein Jünger zu bedenken gab, der nächste Supermarkt sei doch ein, zwei Stunden weit weg, war das Problem klar: HUUUNGER. Die Jünger drängten darauf, die Leute wegzuschicken, damit sie sich selbst versorgen; doch Jesus wirft den Ball zurück:

„Gebt ihr ihnen zu essen!“

Er lässt die Menschen sich lagern, blickt zum Himmel auf, spricht das Dankgebet, bricht das Brot und gibt es den Jüngern, damit die es verteilen. Ein Abendmahl eben. Von den fünf Broten essen alle und werden satt; am Ende sammeln sie zwölf Körbe voller Reste. Als die Leute ihn daraufhin zum Guru machen wollten, entzog sich Jesus sofort.

Am nächsten Tag fanden sie ihn auf der anderen Seite des Sees. „Ihr sucht mich nicht, weil ihr ein Wunder gesehen habt, sondern weil ihr satt geworden seid. Aber bemüht euch nicht um die vergängliche Speise, sondern um die, die für das ewige Leben vorhält.“ – „Unsere Vorfahren haben immerhin das Manna gegessen, das Brot vom Himmel.“ – „Nicht Mose gab euch das Brot aus dem

Himmel, sondern mein Vater, der euch das wahre Brot gibt, das der Welt Leben gibt.“ – „Nichts wie her mit dem Brot!“, riefen sie.

Die Lösung gegen jeden HUUUNGER

Jesus entgegnete: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungrig sein, und wer an mich glaubt, wird nie wieder Durst haben.“ Das brachte seine religiösen Zuhörer zur Weißglut, aber er sprach weiter: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wenn jemand von diesem Brot isst, wird er ewig leben. Und das Brot, das ich ihm gebe, bin ich selbst – mein Leib, den ich gebe für das Leben der Welt.“ Das war absolut zu viel: „Wie kann der uns sein Fleisch zu essen geben?!“ – „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“

Das war ziemlich genau ein Jahr, bevor Jesus mit seinen Jüngern zum letzten Mal das Passah feierte. Als er das Brot nahm, dankte er, brach es und teilte es unter den Jüngern – gerade wie bei jener Speisung am See Genesareth. Achten wir auf den Wortlaut: „nahm Jesus

das Brot“ – und segnete es“ „und brach [es]“ „und gab es den Jüngern“: Dieses Muster ist kein Zufall. Die erste Gemeinde hat im Abendmahl die Speisung der Fünftausend sofort wiedererkannt; jedes Mal, wenn sie das Abendmahl feierten, dachten sie zurück an den Tag, an dem Jesus die überfließende Versorgung Gottes demonstriert hatte.

Es ist wohl kein Versäumnis, dass Johannes nicht berichtet von der Einsetzung des Abendmahls beim letzten Passahfest (dafür schildert er die Fußwaschung) – hat er das nicht bereits in Kapitel 6 entfaltet, eben bei der Speisung der Fünftausend und das auf tieferer Ebene? Jesus brach fünf Brote und dadurch wurden vielleicht 20 000 Menschen satt – irdisches Brot, ein paar Stunden später würden sie wieder hungrig werden; doch dann offenbarte er sich selbst als das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist: Wer davon isst, wird nie mehr hungern.

Für den Passahabend gibt es eine feste Liturgie, die Haggada. Hob der Hausvater die ungesäuerten Brote (*mazzot*) hoch, sagte er auf Aramäisch: „*Ha lachma anya* ...“ – „Dies ist das Brot des Elends, das unsere Väter in Ägypten gegessen haben.“ Kein Jude am Tisch glaubte, dass dieses konkrete Brot tatsächlich 1500 Jahre alt wäre und aus Ägypten käme – jeder wusste: Es steht für das Leiden und die Befreiung der Vorfahren und vergegenwärtigt es für die Feiernden im Hier und Jetzt. So hat Jesus es auch auf sich bezogen: „*dên basrî*“ (mein Fleisch), „*dên dmi*“ (mein Blut). Im Aramäischen gibt es dafür kein „ist“ – das wurde erst bei der Übersetzung ins Griechische eingefügt: „*Toutô estin to sōmá mou*“ (Das ist mein Leib), was möglicherweise im Mittelalter die Transsubstantiationslehre begünstigt hat (1215; besagt, dass in der Eucharistie die Substanz von Brot und Wein sich vollständig wandelt zum wahren Leib und wahren Blut Jesu Christi).

Die jüdische Hochzeit gibt weiteren Einblick in die tiefere Bedeutung des Abendmahls:

Bei der *kidduschin*, der ersten Phase der jüdischen Hochzeit unter der *chuppah*, spricht der Rabbiner den Verlobungssegen über einem Becher Wein – erst trinkt der Bräutigam, dann die Braut und damit signalisiert sie der Festgemeinde: „Ich willige in diesen Bund ein.“ Wein deshalb, weil die Ehe als *kidduschin* (Heiligtum) gilt; wie der Schabbat wird sie mit Wein eingeleitet.

Vollzogen wird die Ehe nicht durch den Geschlechtsakt, sondern durch ein exklusives Mahl: Das Paar zieht sich in den *jichud*-Raum zurück, schließt sich dort ein. Bestätigt durch Zeugen, gilt die Ehe als vollzogen – Signal: „Wir teilen jetzt denselben privaten Raum.“ Die ersten Christen, allesamt Juden, kannten diesen Ablauf bestens.

Jesus agiert bei der Einsetzung des Abendmahls wie der Bräutigam: Wer aus dem Kelch trinkt, willigt in den Bund ein, die Tischgemeinschaft ist der Rechtsakt, Jesus zieht sich mit

seiner Braut aus der Welt zurück – „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“ (Johannes 6,56). So ist das Abendmahl kein Sakrament griechisch-römischer Art, sondern ein hochzeitlicher Rechts- und Liebesakt: Der Kelch besiegelt den Ehevertrag mit dem Messias, das Brot eröffnet den Raum der exklusiven Zweisamkeit.

Entsprechend war das Abendmahl anfangs kein isolierter Ritus, sondern Teil eines Agape-Mahls in Privathäusern – Apostelgeschichte 2,42.46 beschreibt, wie die Gemeinde täglich im „Brechen des Brotes“ verharnte, mit „Frohlocken und Schlichtheit des Herzens“: alltäglich, häuslich, unkompliziert.

Der historische Wandel: Vom Hausmahl zum Sakrament

Diese Transformation vollzog sich in mehreren Schritten.

Erstens, ca. 100–150 n. Chr., die Trennung vom Liebesmahl:

Das Agape-Mahl und das rituelle Brotbrechen wurden getrennt – Auslöser waren praktische Probleme wie in Korinth sowie der Vorwurf der Heiden, Christen betrieben bei ihren nächtlichen Festen Kannibalismus. Das Abendmahl wandelte sich vom häuslichen Gemeinschaftsmahl zu einer separaten gottesdienstlichen Handlung.

Zweitens, 2.–4. Jahrhundert, die Klerikalisierung: Mit der Entstehung des Bischofs- und Priesteramtes durfte das Mahl nur noch von autorisierten Personen geleitet werden. Aus dem Tisch der Gemeinschaft wurde ein Altar, begründet wurde das mit dem Schutz vor Irrlehre und dem Bedürfnis nach klarer Ordnung. Die ursprünglich dezentrale Ekklesia in Privathäusern wich zunehmend der Synagogen- und Tempelstruktur; das Abendmahl kam unter die Verwaltung des Klerus.

Drittens, ab 313 n. Chr., mit der konstantinischen Wende: Das Christentum wurde Staatsreligion, riesige Basiliken ersetzten die Hausgemeinden, das Abendmahl wurde zum imperialen Hofzeremoniell. Der Abstand zwischen Volk und Altar wuchs sichtbar und unsichtbar: Das Volk wurde vom feiernden Subjekt zum zuschauenden Objekt.

Viertens, im Mittelalter (1215), die Transsubstantiationslehre: Das Vierte Laterankonzil dogmatisierte, Brot und Wein würden sich tatsächlich in Leib und Blut Christi verwandeln – dadurch sollten das Geheimnis rational untermauert und die Exklusivität der Kirche als Heilsvermittlerin gesichert werden. Die Folge: extreme Ehrfurcht vor dem „wahren“ Blut; aus Angst, es könnte verschüttet werden, wurde den Laien der Kelch entzogen. Das Mahl war endgültig kompliziert, exklusiv und damit hochreligiös geworden.

So wurde das Abendmahl von einem Beziehungs- und Liebesmahl der Ekklesia zu einem klerikalen Gnadenmittel, das auch vorenthalten (und damit zum Machtmittel) werden kann. Das

ursprüngliche Ziel, durch feste Strukturen die Würde des Mahls zu schützen, verkehrte sich ins Gegenteil – es schuf eine Barriere zwischen den Gläubigen und begünstigte dogmatische Mauern, die die Christenheit bis heute tief spalten.

Der Kelch des Segens

„Ebenso nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lukas 22,20) – das war der Kelch der Erlösung. Die Haggada schreibt für das Passahmahl vier Kelche vor; der erste ist der Kelch der Heiligung, der zweite der Kelch der Verkündigung, der dritte Kelch symbolisiert die Erlösung durch das Blut des Lammes. Jesus bezeichnet diesen Kelch als sein Blut des „Neuen Bundes“ und damit setzt er sich selbst als das wahre Passahlamm ein: Die endgültige Erlösung geschieht nicht mehr durch den Auszug aus Ägypten, sondern durch sein Opfer. Der erste und der zweite Kelch sind der Rückblick auf die Befreiung aus dem natürlichen Ägypten unter Mose; der dritte Kelch weist hin auf den Preis, der für die Befreiung gezahlt werden muss.¹

„Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht die *koinonia* (Gemeinschaft) des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die *koinonia* des Leibes des Christus?“ (1. Korinther 10,16–17.) Beim Passahmahl ist der dritte Kelch der „*kos schel beracha*“, wörtlich der „Kelch des Segens“; über dem wurde das große Dankgebet gesprochen und darüber schreibt Paulus hier. Wir segnen den Kelch nicht, um ihm magische Kräfte zu verleihen, sondern sprechen das Wort des Dankes über ihm aus und proklamieren Gottes Bundestreue. Das griechische *eulogeō* – „segnen“ bedeutet: etwas durch das gesprochene Wort aussondern und zu seiner ihm von Gott zugedachten Funktion zu bringen: Aktivierung der *koinonia*, der Verschmelzung. Das Segnen des Kelches ist ein Rechtsakt, mit dem die Ekklesia ihre Teilhabe am Sieg und der Autorität des Christus festmacht. Im Abendmahl bringen wir zum Ausdruck, dass wir auf allen Ebenen mit Christus verschmolzen sind.

Die Menschen, die durch sein Blut erkaufte wurden, darf niemand daran hindern, dieses *koinonia*-Mahl miteinander zu feiern. Es unkompliziert zu Hause zu feiern wie die ersten Christen, täglich, ist eine sichere Vorkehrung gegen HUUUNGER, besonders den geistlichen.

„Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen; denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot.“ „Wehe euch, ihr Theologen und Institutionsfunktionäre, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt und es den Menschen vorenthaltet! Ihr geht selbst nicht hinein; und die hineinwollen, lasst ihr nicht hineingehen“ (1. Korinther 10,17; nach Matthäus 23,13).

¹ Der vierte Kelch („Kelch des Elia“) steht für Jesus-Nachfolger für die Wiederkunft Christi.

Am Ende eines langen Weges durch Vergebung, Rechtsstatus und geistliche Vollmacht steht die vielleicht radikalste Aussage des ganzen christlichen Glaubens: Du bist nicht länger ein abgetrenntes Wesen, das versucht, einem fernen Gott zu gefallen. Du bist mit Christus verschmolzen. Paulus nennt das ein „Geheimnis“ (griechisch: *mysterion*) – etwas, das durch alle Zeitepochen hindurch verborgen war und erst jetzt sichtbar wird: „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kolosser 1,27). Das griechische Wort für „Hoffnung“ – *elpis* steht aber nicht für eine vage Vermutung, sondern für eine feste, freudige Erwartung von etwas, das absolut sicher ist. Gottes Herrlichkeit erleben, das ist also keine ferne Sehnsucht, sondern wir haben die Gegenwarts-Garantie, dass seine Herrlichkeit an uns sichtbar ist.

Warum war das ein Geheimnis?

Im Alten Testament war Gottes Gegenwart exklusiv, örtlich begrenzt und distanziert – sie wohnte hinter einem Vorhang im Allerheiligsten und Gottes Geist kam nur zeitweise, für eine bestimmte Aufgabe, auf ausgewählte Propheten, Könige oder Priester. Das Geheimnis, das bis zum Kreuz den Mächten der Finsternis verborgen blieb, ist die vollständige Umkehrung davon: Gott wohnt nicht mehr in Gebäuden aus Stein, sondern zieht dauerhaft ein in die, die er durch das Blut Christi erkaufte hat. Deshalb ist das Leben im Neuen Bund kein moralisches Nachahmen einer historischen Vorbildfigur, sondern eine innere, organische Lebensverbindung:

*Christus selbst wird im Menschen
zur Quelle des neuen Lebens.*

Mehrere Stellen im Neuen Testament untermauern das mit erstaunlicher Direktheit: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Galater 2,20). „Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Geist Leben um der Gerechtigkeit willen“ (Römer 8,10). Und in Johannes 14,23 verspricht Jesus, dass der Vater und er, der Sohn, bei dem, der ihn liebt, „Wohnung nehmen“ werden. Das griechische Wort dafür, *monē*, bedeutet: eine permanente, unkündbare Residenz – kein vorübergehender Besuch, sondern Wohnrecht auf Lebenszeit, ein dauerhaftes Hauptquartier.

Der Echtheitstest

Paulus stellt seinen Lesern eine unbequeme Frage: „Prüft euch selbst – erkennt ihr nicht, dass Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, dass ihr unecht wärt“ (2. Korinther 13,5). Das Wort für „unecht“ – *adokimos*, stammt aus der antiken Münzprüfung; es bezeichnete Münzen, die den Echtheitstest nicht bestanden: aufpoliertes, farciertes, aber wertloses Blech. Wer nicht weiß, dass Christus tatsächlich in ihm lebt, dessen Glaube bleibt eine religiöse Kopie ohne Substanz, selbst wenn er äußerlich glänzt.



Kernschmelze mit Christus

Oder wie Zucker im Kaffee: Die Gleich-wie-Einheit – worauf alles hinausläuft

Die Gleich-wie-Einheit

Wie weit diese Verschmelzung buchstäblich reicht, zeigt das hohepriesterliche Gebet Jesu in Johannes 17. Das geht noch weiter, als dass Christus im Herzen wohnt; hier wird das Miteinander von Vater und Sohn direkt in uns hinein übertragen: „Gleich wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, dass auch sie in uns seien“ (Johannes 17,21). Das ist die sogenannte Gleich-wie-Einheit – eine unlösbare, ewige Fusion, das ist *koinonia*. Bezeichnenderweise lautet der Zuspruch des Paulus an die Korinther: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die *koinonia* des Heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2. Korinther 13,13).

Die tiefe Bedeutung von *Koinonia*

Häufig wird das Wort harmlos mit „Gemeinschaft“ übersetzt, man denkt an „Kaffeetrinken nach dem Gottesdienst“. Doch die Bedeutung von damals geht über ein bloßes Nebeneinandersitzen weit hinaus – es beschreibt den Prozess einer unumkehrbaren Verschmelzung, eines gegenseitig Sich-Durchdringens, das Entstehen einer völlig neuen Realität: „Ist jemand in Christus (mit Christus verschmolzen), ist er eine neue Schöpfung, definitiv alles ist neu geworden“ (2. Korinther 15,7).

Die Wurzel: *koinos* – „das Gemeinsame“. Sobald zwei unterschiedliche Elemente zusammenkommen, z. B. Zucker und Kaffee, entsteht ein *koinos*, eine gemeinsame Substanz. Sie behalten nicht mehr isoliert ihr „Eigenes“.

Der Prozess: *koinoneo* – „Teilhaben und Durchdringen“. Es bedeutet, aktiv an etwas teilzuhaben, z. B. als Teilhaber an einem Unternehmen.

Das Ergebnis: unumkehrbare Substanzänderung. Wenn sich Zucker im Kaffee aufgelöst hat, kann man den Zucker nicht mehr herausfischen. Sie haben eine untrennbare *koinonia* gebildet.

Auch im Bild vom Weinstock beschreibt Jesus das eindrücklich: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht“ (Johannes 15,5). Zwischen dem Holz des Weinstocks und dem Holz der Rebe gibt es keine Grenze – durch beide fließt derselbe Saft. Die Rebe müht sich nicht krampfhaft um Frucht; die entsteht automatisch, weil die Rebe mit dem Weinstock verwachsen, verschmolzen ist. Vom Weinstock getrennt zu werden, das bedeutet dagegen den sofortigen Tod.

Kernfusion oder Kernspaltung?

Ein Bild aus der Physik verdeutlicht den Unterschied zwischen echter Einheit und religiöser Spaltung: Bei der Kernfusion verschmelzen zwei leichtere Atomkerne unter extremem Druck zu einem neuen und aus der dabei „verlorenen“ Masse entsteht gewaltige Energie – dieses Prinzip lässt die Sonne strahlen. Wenn ein Mensch aufhört, sein Ego zu verteidigen, und im Geist mit Christus zu einem neuen Menschen verschmilzt, wird übernatürliche Kraft frei.

Kernspaltung ist das Gegenteil: Ein instabiler Kern wird beschossen und zerfällt in Bruchstücke – und die sind hoch toxisch und richten über Jahrhunderte hinweg Strahlungsschaden an. Das beschreibt treffend, was geschieht, wenn Christen aus theologischer Rechthaberei, verletztem Stolz oder Halbwissen sich voneinander trennen: Sie betreiben geistliche Kernspaltung. Die dabei entstehende Energie hat auch große Wirkung, aber eine toxisch (ver)strahlende – der Stoff, aus dem Streit und Bitterkeit gemacht sind, hat Folgen, oft über Generationen hinweg. Die Ekklesia ist nicht für Spaltung konstruiert, sondern für Fusion.

Wer sind die „Heiligen“?

Die vertikale Verschmelzung mit Gott hat eine unmittelbare horizontale Folge: die *koinonia* der Heiligen. Traditionell hat man aus „Heiligen“ eine exklusive Gruppe besonders frommer Vorbilder gemacht, die man nach ihrem Tod verehrt. Das Neue Testament kennt das nicht – es bezeichnet alle Gläubigen als Heilige (*hagioi*), etwa wenn Paulus die ganz gewöhnliche, etwas zerstrittene Gemeinde in Korinth anredet als „die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen“ (1. Korinther 1,2).

Heilig zu sein, ist demnach kein moralisches Verdienst, sondern ein Rechtsstatus: aus dem religiösen System herausgenommen, für Gott reserviert, durch das Blut Christi gereinigt und tauglich gemacht. Diese Heiligen kommen in der Apostelgeschichte zusammen und leben in einer radikalen Güter- und Herzensgemeinschaft: „Sie blieben aber beständig in der Anwendung der Lehre der Apostel und in der *koinonia* (sie waren ein Herz und eine Seele, Apg 4,32), im Brotbrechen (im täglichen Abendmahl) und in den Gebeten“ (Apostelgeschichte 2,42).

*Wenn sich Zucker im Kaffee aufgelöst hat,
kann man den Zucker nicht mehr herausfischen.
Sie haben eine untrennbare koinonia gebildet.*



Der Kelch des Segens

Diese Radikalität lässt sich am Abendmahl ablesen. Paulus schreibt: „Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht die *koinonia* des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die *koinonia* des Leibes Christi?“ (1. Korinther 10,16). Der „Kelch des Segens“ ist ein fester Begriff aus dem jüdischen Passahmahl – er ist der dritte von vier Kelchen und steht für Gottes Erlösungsverheißung. Diesen Kelch nahm Jesus beim letzten Abendmahl vor seinem Kreuzestod und nannte ihn „den neuen Bund in meinem Blut“ (Lukas 22,20).

„Segnen“ (griechisch *eulogia* – „gutes Wort“) ist keine magische Aufladung, sondern Dank und Anerkennung von Gottes Güte; und *koinonia* ist keine bloß symbolische Erinnerungsfeier, sondern reales Teilhaben: Wer aus diesem Kelch trinkt, tritt ein in eine gegenwärtige Verbindung mit der Kraft, die durch das vergossene Blut Christi verfügbar geworden ist. Ein Vergleich aus dem Alltag macht das greifbar: Wenn wir essen und trinken, verstoffwechselt unser Körper die Nahrung vollständig – sie wird zu Blut, Muskeln, Gewebe; man kann sie hinterher nicht mehr herauschneiden. Das sagt Jesus über uns: Wie Brot und Wein im Körper verstoffwechselt werden, so sind wir geistlich mit Christus zu einer unteilbaren Einheit verschmolzen. (Ausführlich zum Abendmahl: Seite XX.)

Zwei Grundhaltungen im Vergleich

Dimension	Synagoge (Distanz-Religion)	Ekklesia (Verschmelzung)
Räumlich	Gott ist weit weg; man versucht, durch Flehen seine Aufmerksamkeit zu erlangen.	Christus ist real in dir; du handelst von ihm aus, statt zu einem fernen Thron zu beten.
Identität	ein „armer, kleiner Sünder“, der auf ein zukünftiges Erbe teil hofft	mit Fug und Recht ein berufener Heiliger; die alte Identität ist bereits abgelegt
Miteinander	passive, konsumierende Versammlung; im Alltag isoliert	radikale <i>koinonia</i> : lebendiger Organismus, miteinander leben

Was das im Alltag bedeutet

Wird diese Fusion mit Christus vom theologischen Gedanken zur gelebten Realität, verändert sich unser Leben grundlegend: Man versucht nicht mehr krampfhaft, Gott näherzukommen – man ist bereits im Allerheiligsten. Man hört auf, aus eigener Kraft ein „guter Christ“ zu sein, und ruht im Weinstock: Aus „Ich muss das schaffen“ wird „Christus in mir ist lebendige Realität, er findet Ausdruck in mir und durch mich“. Den Herausforderungen tritt man nicht mehr als isoliertes Individuum entgegen, sondern mit dem Wissen um die Gemeinschaft der Heiligen im Rücken. Man ist, mit einem letzten Bild gesagt, kein Einzelkämpfer im staubigen Ring der Religion mehr – sondern untrennbar verschmolzen mit dem, dem alle Namen unterworfen sind. 

Auszug: *Das Christus-Vermächtnis*, Peter Ischka, edition PJI (2026), Seite 165–176.

KI: Mehr Futter stillt den Hunger nicht

Was die KI nicht kann – aber ohne sie würde der Kirche etwas Wichtiges entgehen



Foto: © Agentur Pili, KI-generiert

Günther Hess

2025 haben fast eine Million Menschen in Deutschland ihrer Kirche den Rücken gekehrt. Nicht heimlich, sondern per Formular, mit Ausweis und Gebühr. Über 400 000 Katholiken, rund 380 000 Protestanten – und so geht das schon seit vielen Jahren. Gleichzeitig war der Tisch selten so gut gedeckt: Noch nie sind so viele Predigten, Podcasts, Bibel-Apps, so viel guter christlicher Inhalt so leicht verfügbar gewesen wie heute.

Der Tisch ist gedeckt

Der Tisch ist reich gedeckt, und doch stehen die Leute auf und gehen hungrig ihres Weges. Amos hat vor Jahrtausenden diesen Hunger benannt: einen Hunger nicht nach Brot, sondern nach dem „lebendigen“ Wort des Herrn (Amos 8,11).

Im Beruf baue ich künstliche Intelligenz und deshalb misstraue ich jeder Idee, die mit mehr Inhalt das Problem lösen will. Ich weiß, was die KI-Maschine kann: Sie schreibt einen Gemeindebrief in zwei Minuten; und sie formuliert ein Gebet, das frommer klingt als meines. Wer KI nur nutzt, um noch mehr zu produzieren, deckt den vollen Tisch noch voller – aber den Hunger stillen, das kann KI nicht.

Vier Dinge, an denen jede Maschine scheitert

Es kommt ausgerechnet auf viererlei an.

Treue: KI kann einen Bund formulieren; aber sie kann nicht die Treue leben, die bleibt, wenn Weggehen „vernünftig“ wäre. Sie kann für den Krankenbesuch eine wunderschöne Karte texten; aber sie sitzt nicht am Bett, wenn die Chemo zum dritten Mal nicht anschlägt, und sie kommt nicht wieder, wenn keiner es sieht.

Vergebung: KI kann einen Streit wohlformuliert beizulegen helfen; aber vergeben kann sie nicht, denn Vergebung kostet immer etwas und das muss ein echter Mensch bezahlen – eine erlittene Kränkung lässt sich nicht wegdigitalisieren.

Verlieren können: KI optimiert – sie berechnet jeden Vorteil, jede effizientere Formulierung, jeden besseren Call to Action (Aufruf zum Handeln). Aber freiwillig verlieren kann sie nicht; sie kann nicht den Vortritt lassen, nicht auf Anerkennung verzichten, nicht dienen, ohne dass es sich rechnet. Und sie muss immer das letzte Wort behalten.

Sich verneigen: Eine KI verarbeitet alles: Texte, Bilder, Theologie, Statistik. Aber sie kann sich nicht verneigen. Anbetung ist keine Textaufgabe.

Die Maschine kann Gebete schreiben. „Ausharren“ kann sie nicht.

Was wirklich knapp geworden ist

In jedem Zeitalter wurden spezielle Ressourcen knapp: früher das Land, dann Maschinen, dann Aufmerksamkeit. Heute, wo Inhalt unendlich und beliebig geworden ist, haben wir Knappheit an Vertrauen, echter Beziehung und dem Beweis eines gelebten Glaubens. Kein Algorithmus kann diese Knappheit füllen, er kann Vertrauen, Beziehung, Leben und Glauben nicht einmal fälschen. Jedoch genau darauf – auf Vertrauen, Beziehung, Leben und Glauben – wurde die Kirche vor zweitausend Jahren spezialisiert. Die Welt hungert danach und wir sitzen auf dem Vorrat; so oft haben wir ihn unter der frommen Geschäftigkeit vergraben.

Der halbe Gedanke

Bei vielen Begegnungen mit Gemeindeführern, u. a. in KI-Workshops, habe ich etwas Einfaches beobachtet: Fast jeder trägt einen halben Gedanken mit sich, der nie zu Ende geführt wird – eine Andacht für die kranke Mutter; eine Einladung an den Nachbarn, aber man traut sich nicht, sie auszusprechen, weiß nicht, wie man sie formulieren könnte; ein Zeugnis, das nie aufgeschrieben

wurde; eine Themenreihe für den Hauskreis, die seit Monaten im Kopf herumgeistert. Es bleibt liegen – nicht aus Mangel an Glauben, sondern weil die Worte fehlen und vor allem die Zeit.

*Der Hunger bleibt,
weil eine Frucht nie
den Tisch verlässt*

Hier setzt die KI-Werkstatt an

Die KI-Werkstatt – eine Werkbank

Man kommt mit einer konkreten Baustelle aus dem eigenen Dienst: dem Predigtentwurf, der seit Wochen liegenblieb; dem Gemeindebrief, der immer freitagabends Hektik auslöst; der Kinderstunde, für die man noch keine Bastel-Idee hat; dem Zeugnis für den Alphakurs, das nie über den ersten Satz hinauskommt; der Serie fürs Missionsfeld in Albanien, die auf Deutsch klar ist, aber noch keiner hat sie ins Albanische übertragen.

In der KI-Werkstatt lernt man, wie man der KI die eigene Stimme gibt, statt eine fremde zu übernehmen; wie man einen groben Entwurf in drei Schritten prüft und verbessert; wie man aus einer Audionotiz auf dem Heimweg einen fertigen Text macht – und wendet das Gelernte noch am selben Abend an: Wer mit einem halben Gedanken kommt, geht mit einem fertigen Text, einer Gliederung, einer Einladung, einem Ergebnis, das man tatsächlich weitergeben kann. Die KI bewegt den formbaren Rohstoff wie Ton auf der Töpferscheibe, das Formen übernimmt immer noch die Hand.

Die Reihenfolge ist heilig

Dabei darf die Reihenfolge nicht verändert werden: Zuerst spricht der Mensch, roh und echt. Die KI hilft, dem Form zu geben. Das letzte Wort gehört dem Menschen.

Die Maschine betet nicht für den Nächsten; sie bleibt nicht geduldig eine Stunde länger; sie geht nicht zur Tür,



Foto: © Agentur Pili, K-generiert

Die Kirche sollte die KI im Werkzeugkasten haben und sie gebrauchen können

wenn es klingelt. Sie nimmt nur die Hürden, damit aus dem halben Gedanken etwas Vollständiges wird: eine Stimme, eine Einladung, eine Hilfe, eine Geschichte – und die geht dann tatsächlich von Mensch zu Mensch.

Jeder Werkstatt-Abend endet nicht mit mehr Wissen, sondern mit einer Frucht, die den Tisch verlässt. So bekommt Glaube wieder ein Gesicht – am Küchentisch, auf der Straße, im Café, in der Familie.

Für Leiter:

Die wahre Währung ist unsere Zeit

Gerade für Leiter ist KI eine große Hilfe. Wenn sie den mechanischen Teil abnimmt – das erste Entwerfen des Newsletters, die Terminkoordination, die Routineantwort auf die zehnte gleichlautende Anfrage –, dann gewinnt der Hirte das Kostbarste zurück: Zeit für den Menschen. So lindert KI die geistliche Hungersnot; nicht, indem sie mehr Inhalt schafft, sondern indem sie Menschen das zurückgibt, was ihnen am meisten geraubt wird: die Zeit, um fruchtbar zu sein.

Vom vollen Tisch zum hungrigen Nachbarn

Dass am reich gedeckten Tisch Menschen hungern, lässt sich nicht dadurch behe-

ben, dass man noch mehr auf den Tisch stellt – jemand muss aufstehen, einen Teller füllen und ihn zur Tür hinausragen zum Nachbarn, der nie eine Kirche betreten würde, zur Nachbarin, die auf die richtigen Worte wartet. Das ist heute wichtig: nicht noch mehr produzieren, sondern aus dem Vollen schöpfen und verteilen. Dafür braucht es Hände, die tragen können; und das können sie, weil ihnen die Zeit dafür nicht mehr fehlt.

Ich glaube nicht, dass bessere Maschinen uns retten können. Ich glaube, uns rettet auch das Kleinste, das wir haben; aber oft liegt es begraben unter der emsigen Betriebsamkeit: Ein Mensch, der bleibt – diese Frucht kommt an.

Der KI-gespeiste Pastor-Roboter wird kommen, er wird bessere Predigten schreiben als ich und er wird sich jeden Namen merken können. Doch wer kann auch dann noch verschwenderisch bleiben, wenn es nichts mehr zu optimieren gibt? Dafür wurde die Maschine nicht gebaut. Wir jedoch schon.

Wenn dich das anspricht und wenn du in deinem Dienst eine Baustelle hast, die nie fertig wird: Bring sie mit in die Werkstatt. Wir formen sie gemeinsam, bis sie den Tisch verlässt – damit der Tisch nicht nur voll ist, sondern endlich wieder nährt.



Wer KI nur nutzt,
um noch mehr
zu produzieren,
deckt den vollen
Tisch noch voller –
und lässt den
Hunger, wie er ist

KÖPFE DER TRANSFORMATION

Günther Hess: Brückenbauer zwischen digitalem Aufbruch und globalem Mandat

Wer Technologie, Unternehmertum und Glauben zusammendenkt, landet heute schnell bei autonomen Systemen. Günther Hess ist einer, der visionär und international diese Brücke schlägt. Als Spezialist für Künstliche Intelligenz im kirchlichen Raum und Initiator strategischer Plattformen wie aiagents777.com definiert er die Schnittstelle zwischen digitaler Innovation und geistlicher Praxis für das 21. Jahrhundert neu.

Sein Ansatz geht über die lokale Digitalisierung von Gemeindeabläufen weit hinaus. Hess ist global aufgestellt und operiert auf einer strategischen Achse zwischen Berlin, Singapur und Ostafrika:

Berlin ist konzeptioneller und theologischer Knotenpunkt für den deutschsprachigen Raum, von hier aus werden Leiter und Organisationen inspiriert und strategisch begleitet.

Singapur liefert mit der dort ansässigen APO MLAB Pte. Ltd. das technologische und Software-Fundament – eine professionelle Plattform für die Entwicklung zukunftsweisender Softwareanwendungen und internationaler Management-Beratung.

Ostafrika ist eingebunden über diese digitale Brücke: Mittels sprach- und länderübergreifender Hubs werden den wachsenden Netzwerken dort Ressourcen, Lehre und technologische Infrastruktur zugänglich gemacht.

Für Hess ist KI kein rein technisches Werkzeug, sondern ein strategischer Katalysator, um das biblische Prinzip der Ekklesia – einer handlungs- und gestaltungsfähigen Gemeinschaft – weltweit umzusetzen. Seine Systeme minimieren den Verwaltungsaufwand; damit schafft er Leitern weltweit Freiräume für das Wesentliche: echte Beziehungsarbeit, Jüngerschaft und die Entfaltung geistlicher Autorität.

Schwerpunkte & Dienstangebote

Globale KI-Infrastruktur & Software (APO MLAB): Entwicklung maßgeschneiderter, autonomer KI-Agenten für Kirche, Mission und Geschäftswelt.

Strategische Beratung: Begleitung christlicher Leiter zu ethisch vertretbarer und effektiver Implementierung von Zukunftstechnologien.

KI nimmt uns nicht das Geistliche ab – aber sie automatisiert das Gewöhnliche, damit wir lokal Raum haben für das Übernatürliche.

Kontakt & Informationen: aiagents777.com/de/

KI-Workshop anders Wirkstatt Werkstatt & Wirkung mit Günther Hess

„Kommen Sie
unfertig – mit Fragen,
halben Ideen und einem
Gedanken ohne Namen.“

Der Gedanke, der Ihnen schon lange durch den Kopf geht.

Der Nachbar, den Sie einladen wollten. Die Andacht, die nie geschrieben wurde. Die Hauskreis-Reihe, die noch fehlt. Genau da setzt die Wirkstatt an – nicht bei der Technik.

Sie brauchen nichts über KI zu wissen. In kleiner Runde lernen Sie einen klaren Handgriff und wenden ihn sofort für Ihre eigene Aufgabe an. Sie gehen nicht mit leerem Wissen nach Hause, sondern mit etwas Fertigem.

Sechs Bereiche in zwölf Wochen: Glaubensgespräche · Predigtvorbereitung · Arbeit mit Migranten · Gemeindebrief · Familienarbeit · Hauskreis-Leitung

75 Min., alle 2 Wochen · begrenzte Teilnehmerzahl · offen für alle
Anmeldung formlos: Name, Stadt, ein Satz, was Sie bewegt.

19 € / Abend · 89 € / alle sechs apohub777@gmail.com

Mission: Vom vollen Tisch etwas abgeben

Wenn wir das Kirchensterben beobachten, hat es den Anschein, die Christenheit leidet selbst an einer Not. Wie soll der immense Hunger der säkularen Welt gestillt werden? „Gebt ihr ihnen zu essen!“, hat Jesus gesagt. Das ist Mission: Den Hungrigen zu essen geben, die Gefangenen befreien und die Blinden wieder sehen lassen.

Wir gehen wieder auf Entdeckungsreise. Das sind einige Schätze der ersten Christen im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit geraten. Was Jesus Christus seiner Kirche vermacht hat, ist so reich; wenn wir das jedoch nicht wissen, kann es sein, dass wir am vollgedeckten Tisch selbst hungern. **In dieser Ausgabe werden einige verlorene Kostbarkeiten wieder ans Licht gebracht.**



Sie sind die Zukunft für ihr Land!

Können Sie es auch sehen?

Das Ziegen-Projekt in den Bergdörfern

Seite 17

Aus diesen Kids könnte wirklich etwas werden!

In Albanien

leben 32 000 Familien auf der Straße.

Die Kinder trifft das am härtesten: Schlechte Ernährung und kaum Schulbildung – das ist „guter Boden“ für den Kinderhandel nach Europa.

Kinder, die von Händlern ergriffen werden, sind entsetzlichem Leid ausgesetzt: Zwangsarbeit, Prostitution und am Ende werden sie zu Organ-„spendern“. Wir unterstützen Kinderprojekte von „Bethesda“ und A2B

Von links:
1 Alban, der clevere KI-Entwickler
2 Lira, die eifrige Kinderärztin
3 Dafina, die ideale Englischlehrerin
4 Iliri, Pastor für die expandierende Kirche
5 Agon, der kreative Agrarökonom

Unterstützen Sie die Mission-is-possible-Projekte in Albanien.

„Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan!“

Spendenkonto: Mission is Possible e.V.
KSK Göppingen, BIC: GOPSDE6GXXX,
IBAN: DE 23 6105 0000 0049 0096 08

PayPal: info@mission-is-possible.de



mission is possible
www.mission-is-possible.de